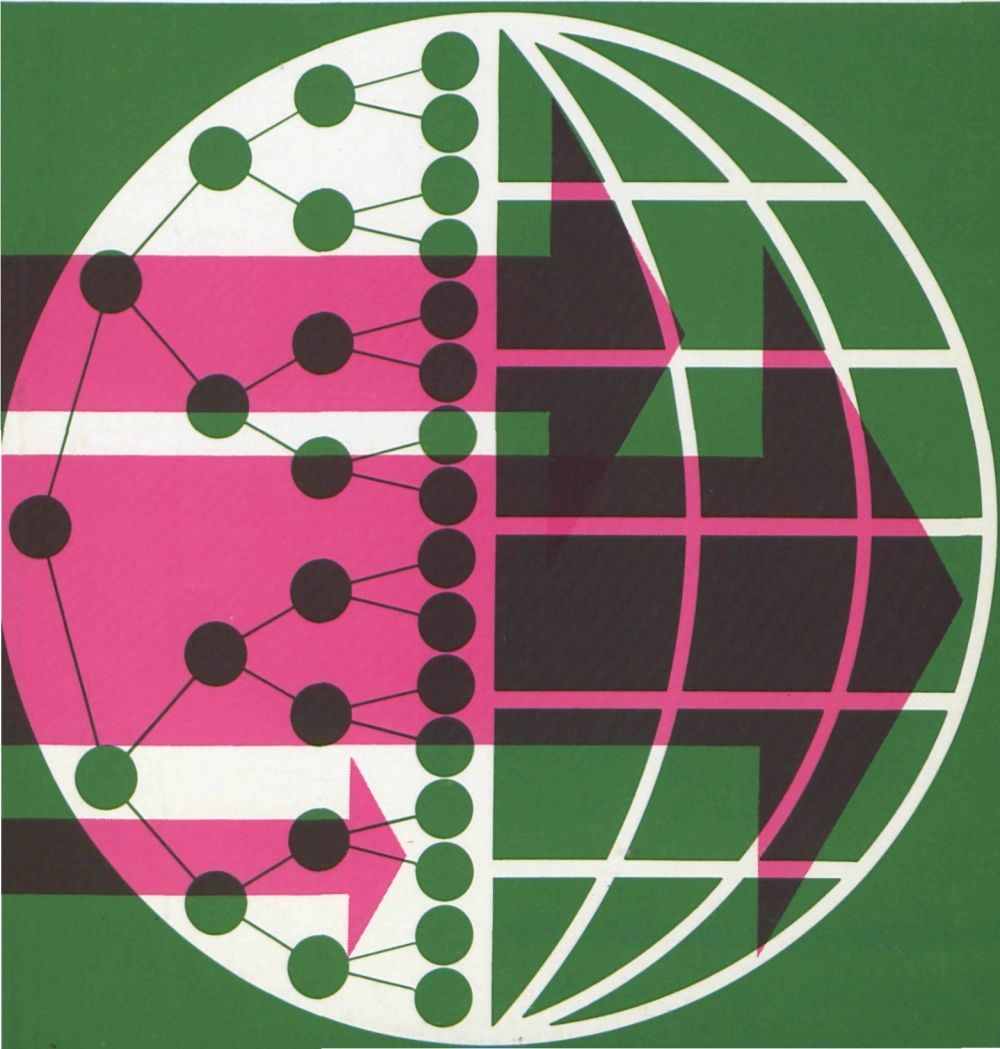


In der Seelsorge Jesu

Herausgegeben von
Kurt Heimbucher



Kurt Heimbucher · In der Seelsorge Jesu



Kurt Heimbucher (Hrsg.)

In der
Seelsorge Jesu

Gnadauer Verlag, Dillenburg

© 1978 by Gnadauer Verlag, Dillenburg
Umschlaggestaltung: Daniel Dolmetsch, Neuhausen
Gesamtherstellung:
St.-Johannis-Druckerei, 7630 Lahr-Dinglingen
Printed in Germany 16063/1978

Inhalt

Zum Geleit	Kurt Heimbucher	7
Grundlinien aposto- lischen Dienstes nach Apostelgeschichte 20, 17–38	Theo Sorg	11
Jesus, der Seelsorger der Verlorenen	Hermann Dietzfelbinger	45
Jesus, der Seelsorger der Angefochtenen	Walter Schaal	64
Jesus, der Seelsorger seiner Gemeinde	Günter Hopp	80

Zum Geleit

In der Seelsorge Jesu werden wir zu seelsorgerlichen Menschen. Das heißt aber, daß wir an den Nöten und Leiden, den Ängsten und Problemen der Menschen neben uns nicht mehr achtlos vorbeigehen können. Jesus befreit uns von uns selber. Er macht den Blick frei für den andern. Zugleich werden wir unter der Hand Jesu zu Menschen, die lieben können. Das ist nicht sentimental zu verstehen. Denn Liebe heißt sehen, hören, verstehen, raten, begleiten, zupacken, handeln. Liebe ist nicht nur Wort, sondern Zuwendung zum andern, ist Lebenshaltung und Tat.

Unsere Zeit schreit nach Seelsorgern. Wir haben es mit so vielen verängstigten, gestörten, kranken, gebundenen, verunsicherten, einsamen Menschen zu tun.

Wie oft hören wir die Frage: »Wie soll es in meinem Leben weitergehen?« oder »Wenn ich mich nur einmal aussprechen könnte – ich habe keinen Menschen« oder »Was hat mein Leben eigentlich noch für einen Sinn?« oder »Wer hat eine Antwort auf das brennende Problem, das mich beschäftigt?« oder »Warum muß ich eine so schwere Last tragen?«

Fragen über Fragen, Hilfeschreie über Hilfeschreie! Über den großen Weltproblemen in einer Massengesellschaft wird oft der einzelne Mensch mit seinen Problemen übersehen oder nicht mehr ernst genommen.

Seelsorge ist nötig. Und der Mensch sucht sie. Aber wo sucht er sie? Ist christliche Seelsorge gefragt?

Viele Menschen suchen Hilfe bei Ärzten und Lebensberatern, bei Psychologen und in psychotherapeutischen

Besprechungen. Tabletten und Kuren und oft genug auch Drogen und Alkohol sollen den Menschen wieder ins Gleichgewicht bringen oder ihm über seine schwierige Lebenssituation hinweghelfen. Oft kann dem Menschen geholfen werden, oft bleibt er in seiner für ihn ausgeweglosen Lage.

Die »säkulare Seelsorge« kann das nicht sagen, was dem Menschen entscheidend gesagt werden muß, nämlich das Wort Gottes, das eben in der »biblischen Seelsorge« dem einzelnen ausgerichtet wird. Viktor E. Frankl sagt in seinem Buch »Ärztliche Seelsorge«: »Ärztliche Seelsorge ist selbstverständlich kein Ersatz der eigentlichen, und die ist und bleibt die priesterliche Seelsorge; ›aber es ist eine Zwangslage, die dem Arzt abverlangt, ärztliche Seelsorge zu leisten. Die Patienten sind es, die uns vor die Aufgabe stellen‹ (Gustav Bally) ...! ›Er mag das wollen oder nicht – in der Lebensnot außerhalb des Krankseins zu raten, ist dem Arzt vielfach heute an Stelle des Seelsorgers auferlegt, und man kann nicht ändern, daß die Menschen in Lebensnot heute zum größeren Teil nicht den Seelsorger, sondern den lebenserfahrenen Berater im Arzt suchen‹ (H. J. Weitbrecht); denn die von Victor E. von Gebtsattel so benannte ›Abwanderung der abendländischen Menschheit vom Seelsorger zum Nervenarzt‹ ist ein Tatbestand, dem sich der Seelsorger nicht verschließen, und eine Anforderung, der sich der Nervenarzt nicht versagen darf.«

Wollen wir uns mit den eben geschilderten Tatbeständen abfinden?

»Seelsorge« ist in Kirche und Theologie ganz neu im Gespräch, sie ist auf der Tagesordnung.

Die Frage ist neu gestellt: Was ist Seelsorge, und wie können wir sie in der rechten Weise ausüben?

Für die Seelsorge können uns manche Wissenschafts-

zweige eine gute Hilfe zum besseren Verständnis des Menschen geben, seiner seelischen Konstruktion, seiner konkreten Lebenssituation usw. Darum lassen wir uns gerne von der Psychologie, der Psychoanalyse, der Medizin, der Soziologie raten.

Freilich muß dabei sehr aufgepaßt werden, daß wir uns nicht an diese Helfer verlieren und das, was Seelsorge ist, schließlich in diesen Bereichen aufgeht. Die Seelsorge darf nicht zur Magd von Hilfswissenschaften werden. Das wäre ihre völlige Veränderung. Daß hier Gefahren liegen, wird kein Kundiger leugnen können. Darum sind wir gegen bestimmte seelsorgerliche Praktiken mißtrauisch und lehnen sie ab.

Die entscheidenden Fragen sind doch: Werden Menschen in die Gegenwart des lebendigen Gottes gestellt? Wird ihnen das Wort Gottes gesagt? Wird Schuld Schuld genannt? Wird in den Problemstellungen nach den Ordnungen und dem Willen Gottes gefragt? Wird das Leid in das Licht des Evangeliums gerückt? Wird der Zuspruch der Vergebung hörbar?

Es gibt heute viele Möglichkeiten, sich zum seelsorgerlichen Dienst aus- und weiterbilden zu lassen.

Die beste Ausbildung erfahren wir in der Seelsorge des lebendigen Herrn Jesus Christus selber.

Wer also Seelsorge üben will, muß den Herrn Jesus beobachten. Er muß ihn anschauen, wie er uns in den Evangelien des Neuen Testaments geschildert wird. Wir erkennen dort, wie er mit den Menschen umgeht, wie er auf sie eingeht, wie er Gespräche beginnt. Wir hören, was er zu den Menschen sagt, auch was er nicht sagt. Wir erfahren, was das Motiv und das Ziel seiner Seelsorge ist.

Wir brauchen diesen Unterricht beim Herrn Jesus. Lei-

den wir nicht oft darunter, daß unsere Seelsorge so wenig ausrichtet? Wie oft versagen wir im Gespräch, sagen zu viel oder zu wenig oder verkehrtes. Unsere Seelsorge kann für einen Menschen zur Belastung statt zur Hilfe werden. Und manchmal enttäuschen wir Menschen in der Seelsorge, sie haben von uns anderes und mehr erwartet.

Im Gespräch mit Jesus entlasten wir uns und bringen ihm unser Versagen. Wir besprechen mit ihm aber auch alle Nöte, die uns von Menschen anvertraut worden sind, in dem Wissen, daß er letztlich der Seelsorger aller Menschen ist.

In diesem Buch werden seelsorgerliche Themen abgehandelt. Diese Referate wurden bei der Gnadauer Pfingstkonferenz 1978 in Siegen gehalten. Ich gebe sie an die Brüder und Schwestern weiter. Wir lernen ein Stück Seelsorge und werden selbst in sie hineingenommen.

Kurt Heimbucher

Grundlinien apostolischen Dienstes

nach Apostelgeschichte 20, 17–38

Professor D. Otto Michel, Tübingen, in Dankbarkeit
zum 75. Geburtstag

Auf vielfältige Weise wird in unseren Tagen versucht, durch Verkündigung und Seelsorge Menschen für Jesus Christus zu gewinnen. Nicht zu zählen sind die Versuche, die man heute unternimmt, das Evangelium unter das Volk zu bringen. Auf gewohnten und auf neuen Wegen, durch das gesprochene, das gesungene und das gedruckte Wort bemüht man sich, die Menschen zu erreichen.

Was ist nun aber das Ergebnis dieser zahllosen Bemühungen? Es läßt sich in drei Beobachtungen zusammenfassen, die für jeden Verkündiger und Seelsorger nicht nur Anlaß zur Beunruhigung, sondern ebenso Grund zur Selbstbesinnung sein müssen:

1. Ungezählte Zeitgenossen wenden sich ab von Gottes Wort und seiner Gemeinde. Die christliche Verkündigung scheint auf den modernen Menschen keine Wirkung mehr zu haben. Seine Gleichgültigkeit gegenüber den Grundworten und den Grundwerten des christlichen Glaubens äußert sich nicht selten in der völligen Trennung von der Institution Kirche. Der Prozeß einer allgemeinen Säkularisierung aller Lebens- und Weltverhältnisse und das immer offenkundigere Fortschreiten der Emanzipation des Menschen lassen Gott in dieser Welt als überflüssig erscheinen. Die merkwürdige An-

fälligkeit des heutigen Menschen für Angebote nebulo-
ser (Pseudo-)Religionen, seine Offenheit für das Nu-
minose, bis hin zum Okkultismus, und seine Bereit-
schaft, sich auf säkulare oder religiöse Meditationsprak-
tiken unterschiedlichster Art einzulassen, scheinen
seine Abwendung vom Glauben der Christenheit eher
zu befördern als aufzuhalten.

2. Im Blick auf den Zustand unserer volksgemeinschaftlichen
Gemeinden wird man zunächst ganz nüchtern davon
ausgehen müssen, daß auch unter denen, die sich zur
Kirche halten und von ihren Angeboten Gebrauch ma-
chen, vielfach ein Zustand äußerlicher Gewöhnung bei
gleichzeitiger innerer Gleichgültigkeit zu beobachten
ist, der bedenklich stimmen muß. Man bedient sich der
Kirche und ihrer Dienste mit einer gewissen Selbstver-
ständlichkeit an den Schwellensituationen des Lebens,
bei der Geburt, dem Eintritt in die Reifezeit, bei Ehe-
schließung und Tod. Niemand wird mit Sicherheit
sagen können, wie weit hier ein echtes Bedürfnis da-
hintersteht, oder ob es nur unerschwellige Ängste
sind, vielleicht auch einfach die Macht der Tradition,
die einen dazu bringen, den Dienst der Kirche zu
erbitten. Man wird aber mit einiger Sicherheit sagen
können, daß in nicht wenigen Fällen die Gewöhnung
und die Sitte einen ganz erheblichen Stellenwert ha-
ben, und daß auch solche, die zur Verkündigung der
Kirche kommen, vielfach eine unsichtbare Ölhaut um
sich tragen, an der alles abtropft, was an Eindrücken
des Wortes auf sie zukommt. An alles kann man
sich gewöhnen, auch an die Verkündigung des Evan-
geliums.

3. Nun können wir freilich feststellen, daß neben diesen
beiden Beobachtungen auch durchaus positive und er-
freuliche Zeichen zu sehen sind. Es sind nicht wenige
Orte, an denen es zu einem neuen Hören auf Gottes

Wort gekommen ist. Vor allem unter jungen Menschen ist neues geistliches Leben aufgebrochen: Da finden sich Gebetszellen in vielen Schulen, lebendige Jugendgruppen, stark besuchte Jugendtreffen, nicht zuletzt ein neues Singen und Musizieren in zahlreichen Chören und Bands. Die steigende Zahl der Theologiestudenten berechtigt zu neuen Hoffnungen. Die Evangelisation ist neu entdeckt worden, Bibelwochen sind gefragt, Hauskreise in großer Zahl sind neu entstanden. Die Abendmahlsziffern in den Landeskirchen haben seit einigen Jahren ständig zunehmende Tendenz.

Aber gerade innerhalb dieser erfreulichen Erscheinungen fallen Beobachtungen ins Auge, die Anlaß zur Besorgnis geben. Einzelne dieser jungen Bewegungen sind im Begriff, in die Unnüchternheit umzukippen. Neutestamentliche Charismen werden vereinseitigt und einzelne von ihnen über Gebühr hervorgehoben. Elitäre Gruppen setzen sich von anderen ab. Die Volkskirche, der Gottesdienst, die Kindertaufe, die gewachsenen landeskirchlichen Gemeinschaften werden abgelehnt. Das Wort, die Schrift treten zurück, das Feld beherrscht der Geist, die Prophetie, die Zungenrede, die Heilungsgabe, die persönliche Erfahrung. Wiedertaufen werden veranstaltet. Die Gefahr unnüchterner Schwärmerei von rechts ist nicht zu übersehen.

Diese Beobachtungen, so verschieden sie im einzelnen auch sein mögen, sind eine Anfrage an unsere Verkündigung und Seelsorge, wie sie in der Kirche, in der Gemeinschaftsbewegung und in den freien missionarischen Gruppen und Werken geübt werden. Sie wollen unser Tun in Frage stellen und uns selbst in die Buße führen. Nur wo wir anfangen, nach unserem Versagen zu fragen, kann unter uns Neues beginnen, kann unser Dienst in Verkündigung und Seelsorge neu ausgerichtet und belebt werden.

Was meinen wir nun, wenn wir von Verkündigung und von Seelsorge reden? Was haben wir darunter zu verstehen? Die Antwort auf diese Frage hat davon auszugehen, daß wir es im Blick auf Verkündigung und Seelsorge erst in zweiter Linie mit menschlichen Aktivitäten zu tun haben. Vor dem, was Menschen als Verkündiger oder Seelsorger tun können, steht das Tun Gottes. Sein von Ewigkeit her auf den Menschen gerichtetes Handeln, das uns in der Sendung seines Sohnes erreicht hat und sich im Wirken seines Geistes unter uns fortsetzt, geht jedem Tun des Menschen voraus. Nur weil Jesus in seiner menschensuchenden Liebe uns als Seelsorger nachgeht und uns auf seinen Wegen zu den Menschen mitnimmt, können wir in Verkündigung und Seelsorge den Versuch unternehmen, etwas von dem zu verwirklichen, was er selber will und tut. Er selbst ist es, der den Weg zur Seelsorge bereitet, indem er zur rechten Stunde das rechte Wort gibt (Matth. 10, 19f.) und den Menschen das Herz öffnet (Apg. 16, 14). Was menschliche Verkündiger und Seelsorger tun können, ist von Anfang bis Ende abgeleitet von Jesu eigenem Tun.

Eine zweite Vorüberlegung muß hier eingeschaltet werden. Verkündigung und Seelsorge sind keine Größen, die beziehungslos nebeneinander stehen. Sie gehören aufs engste zusammen. Es bestehen zwischen ihnen wohl Unterschiede in der Gestalt, aber es gibt keine Unterscheidung im Inhalt. Der dem Verkündiger wie dem Seelsorger gleichermaßen vorgegebene Inhalt ist und bleibt derselbe: Es ist das Evangelium von der rettenden und befreienden Tat Gottes in Jesus Christus, das den Menschen aus seiner naturhaften Gefangenschaft in der Sünde herauslösen, in ein neues Leben unter der Führung Jesu Christi stellen und zu Zeugnis und Dienst in der Welt befähigen will. Diesem Ziel dienen Verkündigung und Seelsorge in ihrer je besonderen Gestalt. Zu-

treffend und einprägsam vergleicht E. Thurneysen das Verhältnis von Verkündigung und Seelsorge mit dem Vorgang von Saat und Ernte: »Verkündigung in jeder Gestalt bedeutet, im Bilde geredet, Aussaat; Pfllege der aufgehenden Saat. Einsammeln der herangereiften Frucht aber ist gemeint mit Seelsorge . . . Saat und Ernte gehören zusammen. Sie sind *ein* Werk, auch wenn wir zwischen Saat und Ernte unterscheiden.«

Weil Verkündigung und Seelsorge ihren Anfang und ihre wesentlichste Ausprägung in Jesus Christus und in seinem Tun, also in einer Person haben, sind sowohl die Verkündigung wie auch die Seelsorge personale Vorgänge, die durch Reden oder Schweigen, durch das Tun und durch das Sein eines Menschen nichts anderes als Jesus Christus bezeugen und das von ihm in Gang gesetzte Geschehen zum Heil der Menschen fortführen wollen. Solcher Zeugendienst kann nicht in neutraler Distanziertheit geschehen. Er nimmt den Verkündiger und Seelsorger in einen Vorgang hinein, dessen er selbst im letzten Grunde nicht mächtig ist und der seine ganze Existenz umfaßt.

Wie Verkündigung und Seelsorge recht geschehen können, soll nun anhand einer Rede des Apostels Paulus untersucht werden.

»Aber von Milet sandte er nach Ephesus und ließ die Ältesten der Gemeinde rufen. Als diese zu ihm kamen, sprach er zu ihnen: Ihr wißt, wie ich mich vom ersten Tag an, als ich in die Provinz Asien gekommen bin, die ganze Zeit über bei euch verhalten habe, wie ich dem Herrn gedient habe in aller Demut, mit Tränen und unter Anfechtungen, die ich durch die Nachstellungen der Juden erlitten habe. Ich habe euch nichts vorenthalten, was nützlich ist, sondern habe es euch alles verkündigt

und gelehrt, öffentlich und in den Häusern, und habe Juden und Griechen die Umkehr zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesus bezeugt. Und nun siehe, als Gefangener des Heiligen Geistes reise ich nach Jerusalem, und ich weiß nicht, was mir dort begegnen wird, nur daß der Heilige Geist in allen Städten mir bezeugt, daß Gefangenschaft und Bedrängnis auf mich warten. Aber nach meinem Leben frage ich nichts, wenn ich nur meinen Lauf vollende und den Dienst tue, der mir von dem Herrn Jesus anvertraut wurde, nämlich das Evangelium von der Gnade Gottes zu bezeugen. Und nun siehe, ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet, ihr alle, zu denen ich hingekommen bin und das Reich gepredigt habe. Darum bezeuge ich euch am heutigen Tage, daß ich nicht schuldig bin, wenn einer von euch verlorengeht; denn ich habe es nicht unterlassen, euch den ganzen Ratschluß Gottes zu verkündigen. So gebt nun acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, zu deren Hirten euch der Heilige Geist eingesetzt hat, damit ihr die Gemeinde Gottes weidet, die er durch das Blut seines eigenen Sohnes erworben hat. Denn das weiß ich, daß nach meinem Abschied reißende Wölfe zu euch kommen, die die Herde nicht verschonen werden. Auch aus eurer Mitte werden Männer aufstehen, die Verkehrtes lehren, um die Jünger an sich zu ziehen. Darum seid wachsam und denkt daran, daß ich drei Jahre lang Tag und Nacht nicht aufgehört habe, einen jeden unter Tränen zu ermahnen. Und nun befehle ich euch Gott und dem Wort seiner Gnade, der die Macht hat, euch zu erbauen und euch das Erbteil zu geben mit allen, die geheiligt sind. Ich habe weder Silber noch Gold noch Kleidung begehrt. Denn ihr wißt selber, daß diese

Hände für meinen Unterhalt und für den meiner Begleiter gesorgt haben. Ich habe euch in allem gezeigt, daß man so arbeiten und sich der Schwachen annehmen muß im Gedenken an das Wort des Herrn Jesus, der selbst gesagt hat: Geben ist seliger als nehmen.

Und als er das gesagt hatte, kniete er nieder und betete mit ihnen allen. Alle begannen laut zu weinen, und sie fielen Paulus um den Hals und küßten ihn; am allermeisten waren sie betrübt darüber, daß er gesagt hatte, sie würden sein Angesicht nicht mehr sehen. Und sie geleiteten ihn auf das Schiff« (Apg. 20, 17–38).

Paulus hat in Milet die Gemeindeältesten aus Ephesus versammelt (17). Er nimmt Abschied von ihnen. Sein nächstes Reiseziel ist Jerusalem (16. 22). Dieses Ziel hatte er sich nicht selbst gewählt. Er reiste »als Gefangener des Heiligen Geistes« (22). Seine Zukunft ist unsicher. Alles weist darauf hin, daß er nicht mehr zu den kleinasiatischen Gemeinden zurückkehren wird (25). Er rechnet als ein unter Führung des göttlichen Geistes Stehender ganz nüchtern mit Bedrängnis und Gefangenschaft (23). Aber dennoch schont er sein eigenes Leben nicht. Er hat nur *ein* Ziel: den Dienst zu vollenden, den ihm Jesus anvertraut hat (24). Darum werden in der Versammlung am Strand von Milet keine Klagelieder angestimmt. Darum hat hier auch der Personenkult keinen Raum. Paulus will, daß sein Dienst weitergeführt wird, daß auch in der Zukunft Verkündigung und Seelsorge Raum und Recht haben in Ephesus, daß die Botschaft von Jesus Christus, das Evangelium, weiterhin Menschen erfaßt, verwandelt und erneuert.

Ephesus! Erinnerungen an große und schwere Zeiten tauchen auf, wenn dieser Name genannt wird. Mehr als

zwei Jahre hatte Paulus sich in Ephesus aufgehalten (Apg. 19, 10). Zeichen und Wunder waren dort geschehen. Es gab aber auch harte Zusammenstöße und Auseinandersetzungen mit Wahrsagern und Zauberern; es kam zu dem Aufruhr des Demetrius, der die Leidenschaften der Epheser bis zur Gluthitze bewegte. Paulus war gerade durch diese Widrigkeiten mit der kleinen Christenschar in Ephesus eng zusammengewachsen. Darum war es ein schwerer Abschied, dort in Milet, als er den Ältesten von Ephesus als sein Vermächtnis die Verantwortung für den Fortgang des begonnenen Dienstes auf Herz und Gewissen legte.

Was wir in Apostelgeschichte 20, 17–38 vor uns haben, ist ein Rechenschaftsbericht des Apostels. Er zeigt uns mit eindringlichen Worten, wie Paulus seinen Dienst als Bote Jesu Christi, als Verkündiger und Seelsorger verstanden hat, und was die Ältesten nun als ihre Aufgabe zu übernehmen haben. Sein Bericht könnte geradezu ein Stück aus einem seiner Briefe sein, so sehr sind Sprache und Gedankenführung dem verwandt, was uns in den Briefen des Paulus über den Dienst, die Verantwortung und die Anfechtung des Apostels gesagt wird. Die Rede vor den Ältesten in Milet ist außerdem die einzige Rede in der Apostelgeschichte, die Paulus vor Christen gehalten hat. Sie steht darum auch von ihren Adressaten her näher bei den Briefen des Apostels als bei den Missionsreden der Apostelgeschichte.

Ein Ausleger (H. Thimme) hat diesen Abschnitt einmal eine »Pastoraltheologie in nuce« genannt. Er hat damit den Nagel auf den Kopf getroffen. Deshalb soll im folgenden versucht werden, im Licht dieses biblischen Textes eine kleine Pastoraltheologie zu entwerfen: Wie kann unser Dienst in Verkündigung und Seelsorge recht geschehen?

I. Der Ort des Dienstes

1. Die Nähe zu den Menschen (18)

»Ihr wißt, wie ich mich vom ersten Tage an, als ich in die Provinz Asien gekommen bin, die ganze Zeit über bei euch verhalten habe . . .« (18). Paulus war bei den Menschen. Er lebte mit den Menschen seiner Zeit, suchte ihre Nähe, kannte ihre Fragen. Darum konnte er sie auch mit seiner Verkündigung treffen. Darum war er als Seelsorger gefragt. Für Verkündigung und Seelsorge ist die Nähe zum Menschen eine unerläßliche Voraussetzung.

Das Vorbild dafür ist Jesus selbst. Es ist höchst aufschlußreich, die Berichte der Evangelien einmal zu lesen unter dem Gesichtspunkt, wie Jesus die Nähe der Menschen gesucht hat und auf sie eingegangen ist. Sein ganzer Weg durch diese Welt ist ein Weg nachgehender, menschensuchender Seelsorge: Sein Gehen war ein seelsorgerliches Gehen, sein Sehen ein seelsorgerliches Sehen. Wenn er zuhörte oder redete, so tat er es als Seelsorger, der die Menschen dort aufsucht, wo sie sind. Sein Wesen und sein Weg waren von Anfang bis Ende, von der Krippe bis zum Kreuz nichts als Kondeszenzenz, als Herablassung zu den Menschen: »Das Wort wurde Mensch und wohnte unter uns« (Joh. 1, 14). »Er entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, wurde den Menschen gleich und durch seine ganze Erscheinung als Mensch erwiesen« (Phil. 2, 7).

Als Fortführung seiner eigenen Sendung sendet Jesus Christus, der Menschgewordene, der Gekreuzigte und Auferstandene, seine Jünger zu den Menschen: »Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch« (Joh. 20, 21). Das bedeutet für alle, die sich in seinen Dienst haben rufen lassen: Der Auftrag Jesu ist nicht erfüllt,

wenn wir Veranstaltungen planen und anbieten, wenn wir nur warten, daß Menschen unserer Einladung folgen, ob sie nun durch die Kirchenglocken, durch Plakate oder auf schriftlichem Wege erfolgt. Jesu Auftrag sendet uns zu den Menschen: »Geht hin . . .« (Matth. 28, 19), und das heißt: Er schickt uns in die Häuser. Rechter Dienst lebt vom Hingehen zu den Menschen. Denn er braucht die Nähe zum Menschen. Nur wo wir den Menschen in seiner wirklichen Situation und Umgebung kennenlernen, in seinen Ratlosigkeit und Defiziten, in seinen Ängsten und Unerfülltheiten, können wir das Wort Jesu und seine Einladung echt in seine Situation einbringen. Wer Seelsorge üben und seelsorgerlich verkündigen will, muß auf den Menschen eingehen. Das kann aber nur, wer bereit ist, ihm nachzugehen und ihn in seiner besonderen Situation aufzusuchen. Darum kommt in unserer immer anonym werdenden Massengesellschaft dem Gespräch mit dem einzelnen und dem Hausbesuch besondere Bedeutung zu.

2. Die Bindung an den Herrn (19)

»... wie ich dem Herrn gedient habe in aller Demut« (19). Es ist von entscheidender Bedeutung, daß zur ersten Markierung des Standorts sofort diese zweite hinzutritt. Es gibt nämlich auch eine falsche Nähe zu den Menschen, die sich äußert in der Anpassung an die Meinungen von Menschen und Mächten, die sich abhängig macht von dem »Götzen omnes« (M. Luther), von dem, was »man« will und wünscht, von einflußreichen Gruppen oder Personen. Man verleugnet seine eigene Art und Prägung und stellt sich so sehr auf andere ein, daß man seine Identität verliert. Dazu kommt die Gefahr, daß man dem Evangelium die Spitze abbricht, um es auf diese Weise gefälliger und weniger anstößig zu machen. Man will aufgeschlossen und tolerant erschei-

nen, keinem wehtun und es mit niemandem verderben. Damit aber verrät man das Evangelium.

Das Wort der Verkündigung will in die jeweilige Zeit hineingesprochen, aber nicht auf Kosten seines Inhalts ihr angepaßt werden. Es soll dem Menschen als Zuspruch und Anspruch begegnen, als ein Wort, das ihn richtet und aufrichtet. Darum muß sich der Verkündiger um die rechte Anknüpfung bemühen, aber jede falsche Anpassung meiden. Paulus behält recht, wenn er davon spricht, daß die Predigt vom gekreuzigten Christus »den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit« ist (1. Kor. 1, 23).

Im Dienst für Christus müssen beide Linien einander in rechter Weise zugeordnet bleiben: die Nähe zu den Menschen und die Bindung an den Herrn, die Solidarität und die Distanz. Ein Diener Christi ist den Menschen verpflichtet und gleichzeitig an seinen Herrn gebunden. Diese Spannung darf nicht aufgelöst werden. Denn unser Dienst gehört nicht den Menschen. Er gehört dem Herrn, aber er geschieht an den Menschen unserer Zeit.

3. Die Begegnung mit dem Widerspruch (19. 29f.)

»... wie ich dem Herrn gedient habe in aller Demut, mit Tränen und unter Anfechtungen, die ich durch die Nachstellungen der Juden erlitten habe« (19) ... »Denn das weiß ich, daß nach meinem Abschied reißende Wölfe zu euch kommen, die die Herde nicht verschonen werden. Auch aus eurer Mitte werden Männer aufstehen, die Verkehrtes lehren, um die Jünger an sich zu ziehen« (29 f.).

In diesen Worten ist das Gegenüber unseres Dienstes angedeutet, die Frontlinie, an der Verkündigung und Seelsorge geschehen. Es gehört zur Standortbestim-

mung des apostolischen Dienstes, daß das verkündigte Wort nicht nur angenommen, sondern auch abgelehnt wird. Denn am Evangelium scheiden sich die Geister, am Anspruch Jesu entstehen Fronten. Wer in der Apostelgeschichte die missionarische Verkündigung des Paulus verfolgt, kann auf Schritt und Tritt eine doppelte Wirkung beobachten: Es gibt Menschen, die durch diese Verkündigung zum Glauben an Jesus finden, während andere sich wütend dagegen auflehnen oder sich gleichgültig davon abwenden. Gerade in Ephesus war diese gegensätzliche Wirkung mit Händen zu greifen gewesen.

Eine klare Frontstellung ist freilich nicht allein unter negativem Vorzeichen zu sehen. Widerstand gegen das Evangelium kann ein Zeichen dafür sein, daß das Wort der Verkündigung nicht ohne Wirkung blieb. Das Wort vom Kreuz ist die Speerspitze des Widerspruchs gegen die natürliche, ungebrochene Art des Menschen. »Wo man sich gegen das Kreuz auflehnt, hat das Wort getroffen« (W. Lüthi). Wo auf die Dauer kein Widerspruch erfolgt, wird ein Verkündiger sich fragen müssen, ob er das Wort recht ausrichtet oder ob er es verharmlost und unter seinem Wert verkauft. Wer recht vom Kreuz, von der Umkehr, von der engen Pforte redet, muß mit Widerstand rechnen. Denn diese Worte liegen quer auf dem Lebensweg des natürlichen, seiner selbst sicheren Menschen.

II. Die Art unseres Dienstes

1. Er geschieht ohne zeitliche Begrenzung (31)

»Darum seid wachsam und denkt daran, daß ich drei Jahre lang Tag und Nacht nicht aufgehört habe, einen jeden unter Tränen zu ermahnen« (31). Paulus kannte in

seinem Dienst durchwachte und durchbetete Nächte. Er hat sich selbst nicht geschont, wenn es sein Dienst verlangte. Nicht einmal seiner Tränen hat er sich geschämt, wenn es um das Heil der Menschen ging. Für ihn gab es keine Trennungslinie zwischen dienstlichem und privatem Bereich. Das Pochen auf den ihm angemessenen Freiraum des Persönlichen war ihm ebenso fremd wie die 40-Stunden-Woche. Dienst und Ruhe gingen nicht selten ineinander über, und oft genug wird das zweite vom ersten aufgeessen worden sein.

Nun wird gewiß niemand in Abrede stellen wollen, daß jedes Menschenleben und damit auch das Leben eines Christen und eines Mitarbeiters in Gottes Reich sich in einem geordneten Rhythmus von Arbeit und Ruhe, von Anspannung und Entspannung, von Wachen und Schlafen vollziehen muß. Niemand kann bestreiten, daß wir Urlaub und Freizeit nötig haben, daß ohne schöpferische Pausen nicht nur keine geistige Arbeit möglich ist, sondern gerade auch die geistliche Verantwortung Not leidet. Gott will die Menschen, die ihm dienen, nicht in Hetze und Hektik jagen. Jesus hat seine Jünger, die von der Arbeit zurückkehrten, zuerst zur Ruhe geschickt: »Und er sagte zu ihnen: Geht ihr allein an eine einsame Stelle, dort ruht ein wenig. Denn ständig kamen und gingen viele; daher hatten sie nicht Zeit genug zum Essen« (Mark. 6, 31f.). Ein Arbeiter ist nicht nur seines Lohnes wert. Er hat auch seine Ruhe verdient. Das gilt im gleichen Sinne für die Mitarbeiter Jesu.

Das Wort des Paulus von der zeitlichen Unbegrenztheit seines Dienens wendet sich nicht gegen die wohlverdiente Ruhe. Aber es steht gegen jegliches Anspruchsdenken nach der Weise dieser Welt, gegen eine Mentalität des Habenmüssens um jeden Preis, gegen die Durchsetzung seiner privaten Ansprüche im Blick auf das

Recht auf Freizeit, auf Urlaub, auf gehaltliche Absicherung usw., gegen die wehleidige Selbstbemitleidung im Vergleich mit anderen Ständen und Berufen. Wenn unser Leben im Dienst der Verkündigung und Seelsorge steht, dann umfaßt dieser Dienst unser ganzes Leben. Das wird sich bis in die äußerlichen Dinge des Lebens auswirken. Es ist im Leben eines Dieners Jesu Christi schwer, den dienstlichen und privaten Bereich immer genau getrennt zu halten. Ohne die Bereitschaft zu Opfer und Verzicht ist solcher Dienst auf längere Sicht nicht möglich.

2. Er geschieht ohne räumliche Einengung (20)

»Ich habe es euch alles verkündigt und gelehrt, öffentlich und in den Häusern« (20). Das Judentum kannte nur den Gottesdienst im Tempel und die Thoraauslegung in der Synagoge. Die frühe Christengemeinde in Jerusalem versammelte sich neben dem Tempelgottesdienst zu kleinen Hauskreisen da und dort in den Häusern (Apg. 2, 46; 5, 42), um das Wort zu betrachten, zu beten und das Herrenmahl zu feiern (Apg. 2, 42). Paulus hat die Verkündigung des Evangeliums in die Öffentlichkeit getragen. Er ging auf die Straßen und besuchte die Märkte, er redete auf öffentlichen Plätzen und diskutierte mit denen, die sich für seine Lehre interessiert zeigten. Denn das Wort von Jesus will unter die Menschen. Und Mission kann nicht im Winkel geschehen. Gleichzeitig aber ging Paulus in die Häuser, sammelte kleine Kreise um das Wort, führte persönliche Gespräche, kümmerte sich um einzelne, war Seelsorger im engsten Kreis. Er hat nicht aufgehört, »einen jeden unter Tränen zu ermahnen« (31).

So gehört im Dienst für Jesus beides zusammen: die Verkündigung hinein in die größte Öffentlichkeit, bis hin zu den Massenmedien – und die persönliche Seel-

sorge unter vier Augen, das Gespräch, die kleine Hausgemeinde. Durch diesen doppelten Schritt wird die Gemeinde Jesu Christi gebaut. Auch um Jesus haben sich Tausende versammelt, um ihn zu hören und bei ihm satt zu werden. Und mitten in der Menge der Menschen konnte er einen einzelnen ansprechen (Luk. 19, 5) und einen, der es nötig hatte, besonders nehmen (Mark. 7, 33). Im Reich Gottes zählen die einzelnen. Hier haben die kleinen Zahlen die größten Verheißungen (vgl. Luk. 15, 7; Matth. 18, 20). Wer sich nicht um den einzelnen kümmern will, ist nicht geschickt zum Dienste Gottes. Hüten wir uns vor der Versuchung, nur nach großen Zahlen zu schießen und darüber den *einen* Menschen zu vergessen, der auf uns wartet.

3. Er geschieht ohne gesellschaftliche Rücksichtnahme (21)

»... und habe Juden und Griechen . . . bezeugt« (21). Juden und Griechen – das bezeichnet zunächst die Zugehörigkeit zu zwei verschiedenen Völkern. Aber diese Bezeichnung sagt noch mehr. Sie benennt zugleich zwei Ausprägungen von Hörern, denen das Evangelium von Jesus Christus begegnet.

Der Jude steht für den Typ des religiösen, des frommen Menschen, der bemüht ist, durch gute Werke und besondere Leistungen sich den Weg zu Gott zu bahnen. Der Grieche dagegen ist der säkulare, der geistige Mensch, der alles auf die Schärfe seines Verstandes abstellt und für den die menschliche Vernunft das Maß aller Dinge ist. Darum spricht Paulus (1. Kor. 1, 23) davon, daß die Predigt vom gekreuzigten Christus »den Juden ein Ärgernis« ist, ein Skandal, weil sie nicht auf die Leistung der Menschen, sondern auf die Gnade Gottes zielt, für die Griechen dagegen »eine Torheit«, die dem menschlichen Verstand geradezu lächerlich er-

scheinen muß: Wie kann uns ein Gott erlösen, der am Kreuz hängt?

Beiden Menschentypen will Jesus Christus mit seinem Evangelium begegnen. Beiden will er das Heil bringen. Darum sind beide, ohne Unterschiede, die Adressaten unserer Verkündigung und Seelsorge: Menschen aus religiöser Tradition und Herkunft, die getauft, christlich erzogen und in herkömmlicher Frömmigkeit aufgewachsen, die an das Evangelium »gewöhnt« sind, und daneben die andern, die als Randsiedler, als Fernstehende, vielleicht einer Ideologie Verhaftete oder als Intellektuelle dem Evangelium gleichgültig oder ablehnend gegenüberstehen.

Weil Jesus für alle Menschen gestorben ist, weil der Vater auf beide verlorene Söhne wartet, auf den fernen und auf den nahen (Luk. 15, 11–32), muß unser Dienst allen Menschen gelten. Denn alle sind sie gleichermaßen heilsbedürftig. Und Gott will, »daß allen Menschen geholfen wird und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen« (1. Tim. 2, 4).

III. Der Inhalt unseres Dienstes

Es fällt auf, wie vielfältig Paulus vor den Ältesten von Ephesus den zentralen Inhalt des Evangeliums beschreibt. In immer neuen Wendungen zeigt er an, wie das *eine* Wort in den verschiedensten Variationen sichtbar wird.

1. Die Umkehr zu Gott und der Glaube an Jesus Christus (21)

Die Predigt des Apostels war Bekehrungspredigt, wie – nach einem Wort von J. Schniewind – alle rechte christ-

liche Predigt Bekehrungspredigt sein muß. Warum ist das notwendig?

Von seinen natürlichen Voraussetzungen her hängt der Mensch nicht dem Gott an, den die Bibel bezeugt. Weil er von Geburt an Teil der gefallenen Schöpfung ist, dient er nicht Gott, sondern irgendwelchen irdischen Götzen und Höchstwerten. Unsere Lebenslinien sind nicht an Gott, dem Vater Jesu Christi, ausgerichtet. Wir haben andere Orientierungspunkte, andere Richtziele. Die Götzen, denen der natürliche Mensch anhängt, sehen höchst unterschiedlich aus, gleich, ob sie materieller oder ideeller Art sind. Aber sie haben eines gemeinsam: Sie bestätigen den Menschen in seiner naturhaften Art, in seinem ungebrochenen Selbstbezug, in seinem verhängnisvollen Kreisen um sich selbst.

Weil der Mensch aus eigener Kraft sich keine neue Lebensorientierung geben kann, verkündet die Bibel die Umkehr zu Gott als die einzige Rettung aus der Ich-Gefangenschaft des Menschen. Gott ist es, der durch seinen Sohn die Möglichkeit der Befreiung geschaffen hat und der die Menschen einlädt, aus der verderblichen Karusellfahrt um das eigene Ich auszusteigen und bei ihm eine neue Richtung und ein neues Lebensziel zu finden. Diese Umkehr von der verkehrten Lebensrichtung ist zugleich die Heimkehr zu Gott, zu dem Ursprung unseres Seins.

»Umkehr zu Gott und Glaube an unsern Herrn Jesus« – das sind nicht zwei selbständige, voneinander abzulösende Vorgänge. Es ist *ein* Geschehen, das sich in zwei Schritten vollzieht: in der Abwendung vom alten Weg und in der vertrauensvollen Hinkehr zu Jesus, der selbst Weg, Wahrheit und Leben ist (Joh. 14, 6). Nur durch diese Umkehr, nur durch den Glauben an Jesus werden Menschen »errettet von der Macht der Finsternis und versetzt in das Reich des Sohnes« (Kol. 1, 13).

Die allgemeine Situation der Kindertaufe in unserer Volkskirche verlangt es, daß neben dem Bezeugen der allem menschlichen Willen vorausgehenden Gnade Gottes der Ruf zur Umkehr des Menschen in die Nachfolge Christi nicht unterschlagen wird. Dem Angebot Gottes muß die Annahme dieses Angebots durch den Menschen folgen. Darum ist das Wort von der Umkehr zu Gott und dem Glauben an den Herrn Jesus ein unverzichtbarer Bestandteil unserer Verkündigung.

2. Das Evangelium von der Gnade Gottes (24)

Paulus, der unerbittliche Eiferer für das jüdische Gesetz (vgl. Phil. 3, 4 ff.), war durch das Eingreifen Jesu Christi vor Damaskus zu einem Verkündiger der Gnade Gottes geworden. Weil er das Evangelium in seiner befreienden Macht erfahren hatte, konnte er nicht anders, als anderen Menschen diesen Weg in die Freiheit und zur Freude zu zeigen (1. Kor. 15, 10). Gnade ist die Erfahrung, daß uns Gottes Zuwendung unverdient, »ohne all unser Verdienst und Würdigkeit« (Luther) widerfährt, daß er uns schon geliebt hat, als wir noch Feinde waren (Röm. 5, 10), daß er uns unsere Sünden nicht zu-rechnet, sondern das Kreuz und damit das Wort von der Versöhnung über uns aufgerichtet hat (2. Kor. 5, 19). Diese unverdiente Gottestat, das »Evangelium von der Gnade Gottes«, hat Paulus zur Zeit und zur Unzeit in seiner Verkündigung und Seelsorge bezeugt. Dabei ging es ihm nicht um ein unbesehenes Verschleudern der Gnade. Für Paulus war die Gnade Gottes keine billige Gnade. Dieses Geschenk der Gnade hat Gott seinen Sohn gekostet. Darum kann er seine Barmherzigkeit nicht zu Schleuderpreisen unter die Menschen bringen. Aber er schenkt sie denen, die ihre leeren Hände nach Gottes Gaben ausstrecken und nur das eine wissen und wollen: »Nichts hab' ich zu bringen, alles, Herr, bist du!«

3. Die Predigt vom Reich (25)

Auch diese Linie war in der Verkündigung und Seelsorge des Apostels von Bedeutung. Es ging ihm nicht um menschliche Reiche und Herrschaften, so wenig es uns um irdische Paradiese gehen darf, ob sie nun westlicher oder östlicher Prägung sind. Gottes Reich, seine Herrschaft ist das Ziel aller Dinge. Hier wird der alle Welt und Zeit umgreifende Horizont der biblischen Botschaft sichtbar, wie er uns nicht allein in den prophetischen Schriften der Bibel, sondern ebenso etwa in der kosmischen Christologie des Kolosserbriefes begegnet (vgl. z. B. Kol. 1, 15–20 u. a.). Gott hat weitgespannte Pläne mit unserer Welt und mit der Menschheit. Er wird sein Heilsziel erreichen, er wird das, was er begonnen hat, vollenden: die Welt erneuern und die Menschen zum Heil führen. Daß es um Gottes Herrschaft geht, hebt die Notwendigkeit einer Entscheidung des einzelnen Menschen nicht auf, sondern stellt jeden einzelnen in den Rahmen eines Geschehens, das weit über jedes Einzelschicksal hinausgreift. Es geht ganz gewiß um das Heil des Menschen – aber es geht nicht nur darum. Gott hat die Welt, den Kosmos, geliebt (Joh. 3, 16), darum geht es ihm um das Heil der ganzen Welt. Er will sein Reich, seine Herrschaft über dem All aufrichten und hat in der Auferweckung und Erhöhung seines Sohnes den ersten Schritt in diese Richtung schon getan. Darum kann denen, die in seinem Dienst stehen, nicht gleichgültig sein, was auf unserer Erde und mit unserer Erde geschieht. Auch die Fragen um die Bedrohung der Lebensverhältnisse des Menschen und der Zerstörung unserer Umwelt gehören in diesen Horizont hinein und müssen immer wieder in unserer Verkündigung und Seelsorge thematisiert werden.

Die Predigt von der Herrschaft Gottes eröffnet unserer Verkündigung die Dimension des Eschatologischen. Sie

sieht in der Versöhnungstat Jesu Christi am Kreuz und in seiner Auferweckung am Ostermorgen den Beginn, in der Schaffung des neuen Himmels und der neuen Erde (2. Petr. 3, 13; Offb. 21, 1–5) die Vollendung des Wirkens Gottes zum Heil der Menschheit. Der Weg zwischen Kreuz und ewigem Reich ist der Weg der Gemeinde. Auf diesem Wege spielen sich die Kämpfe ab mit den Mächten und Gewalten dieser Welt, die in dem endgültigen Triumph Jesu Christi über alle Mächte und Mächtigen enden werden. Die Predigt von der Herrschaft Gottes steht gegen jede Individualisierung und Privatisierung des Glaubens und der Verkündigung. Sie steht in gleicher Weise gegen alle Versuche, künftige Ereignisse durch neugieriges Spekulieren und durch abenteuerliches Kombinieren biblischer Hinweise zu berechnen, zu systematisieren und in den Griff zu bekommen. Die Predigt von der Herrschaft Gottes widersetzt sich jeder Verwilderung der Eschatologie; sie entfaltet in Nüchternheit und Bescheidung die Grundlinien der biblischen Aussagen über die Vollendung der Welt und sieht über allem Reden und Tun den Horizont des Reiches Gottes, das mit dem Kommen Jesu begann und in seinem Wiederkommen sein Ziel findet.

4. Der ganze Ratschluß Gottes (27)

Durch dieses Wort des Apostels ist es jedem Verkündiger und Seelsorger verwehrt, bei seinen Lieblingsgedanken und privaten Fündlein stehenzubleiben. Es ist vielmehr unser Auftrag, den ganzen Rat Gottes in unsere Verkündigung einzubeziehen, alles, was er zur Rettung der Menschen getan hat, tut und tun wird. Wenn in Artikel 6 der »Verpflichtung« des Weltkongresses für Evangelisation in Lausanne (1974) davon gesprochen wird, daß »die ganze Gemeinde der ganzen Welt das ganze Evangelium bringt«, ist genau dieser »ganze Ratschluß Gottes« im Blick.

Es darf darum in Verkündigung und Seelsorge keine falschen Schwerpunktsetzungen geben, weder bei der Geistestaufe noch bei der Zungenrede oder einer anderen Geistesgabe, weder bei einer irgendwie gedachten Lehre über das Millenium noch bei der Praxis der Wiedertaufe, weder bei politischen oder sozialen Aktionen noch bei ideologischen Fixierungen. Unser Schwerpunkt ist gesetzt, und zwar ein für allemal: Das Wort vom Kreuz und von der Versöhnung, die Botschaft von der Auferweckung Jesu und von der Erneuerung, das Zeugnis von dem wiederkommenden Herrn und von der Vollendung.

Die Gemeinde, die heute von Sonderlehren ohne Zahl hin- und hergerissen ist, braucht nichts nötiger als Verkündigung, Lehre und Seelsorge, orientiert an der Mitte der Schrift, verwurzelt im Zeugnis der Väter, konfrontiert mit den Fragen der Zeit. Darum muß rechte biblische Verkündigung sich zur Wehr setzen gegen die Überfremdung durch Ideologien politischer, sektiererischer oder schwarmgeistiger Art, wie sich rechte biblische Seelsorge wehren muß gegen die Überfremdung durch humanwissenschaftliche oder andere säkulare Erkenntnisse und Praktiken.

IV. Die Formen unseres Dienstes

Über den Inhalt hinaus ist es höchst aufschlußreich, zu beobachten, in welcher verschiedener Weise sich der Dienst des Apostels gestaltet hat. Wir entdecken hier kein stereotypes Einerlei, keine Schablone, die immer und überall angelegt wird, sondern eine Vielfalt, die in Erstaunen setzt. Es lohnt sich, den Zeitworten nachzugehen, mit denen der Apostel hier seinen Dienst beschreibt.

1. Verkündigen (20. 27)

Dieses Wort meint die öffentliche Verkündigung, das Ausrichten der »Frohen Botschaft«, des Evangeliums. Im Hintergrund des Begriffs steht der Botendienst, das Botenwort, durch das etwa eine Stadt im Altertum von dem Sieg ihres Heeres erfuhr (Schlacht bei Marathon!). Die öffentliche Weitergabe des Sieges Jesu Christi, das Proklamieren seiner Herrschaft, der Botendienst, auch das Unterwegssein mit dieser »Botschaft« von Ort zu Ort, von Land zu Land – das gehört zu den Grundlinien apostolischen Dienstes. Unterwegs mit dem Evangelium – das ist zu allen Zeiten der Auftrag derer, die sich von Jesus Christus haben rufen und senden lassen.

2. Predigen (25)

Predigt, darunter verstehen wir vom ursprünglichen Wortsinn her den Heroldsruf, der eine wichtige Nachricht ankündigt. Wie im Mittelalter ein König Herolde aussandte, um seine Anordnungen bekanntzumachen oder um Soldaten für sein Heer anzuwerben, so sendet Jesus Christus seine Herolde aus, um seine Einladung weiterzutragen und Menschen für sein Reich und seinen Dienst zu gewinnen. Boten Jesu Christi haben eine wichtige, eine lebensverändernde Nachricht weiterzugeben, deren sie sich nicht zu schämen haben.

3. Lehren (20)

Lehren ist das systematische Einführen in geordnete Gedankengänge, das pädagogische Aufbereiten und die Durchleuchtung von Einsichten und Erkenntnissen mit dem Ziel, sie den Menschen einzuprägen und ihnen dadurch nicht nur Wissen, sondern Werte und Maßstäbe zu vermitteln.

Wir haben in unseren Tagen einen großen Bedarf an ge-

sunder, biblisch gegründeter Lehre. Das Predigen, das Evangelisieren, vielfältige Aktionen – alles braucht den Grund der Lehre. Wer Geister unterscheiden und weltanschauliche Strömungen bewerten will oder sich mit Angehörigen anderer Religionen auseinandersetzen hat, muß in der biblischen Lehre gegründet sein. Ungesunde Lehre führt zu einseitiger Predigt, zu einseitiger Evangelisationspraxis, zu Aktionen mit Schlagseite. Es ist darum eine verhängnisvoll falsche Einschätzung der heutigen Situation und der sich daraus ergebenden Aufgaben, wenn man die Bemühungen um rechte Lehre vernachlässigen wollte und sich einseitig auf andere Aufgaben festlegt, ob es nun die Evangelisation, die Meditation oder die soziale oder politische Aktion ist.

4. Bezeugen (21. 24. 26)

Dreimal erscheint in der Rede des Paulus dieser Begriff. Offensichtlich war ihm gerade dieser Punkt in seinem Dienst besonders wichtig. Man kann sich in der Tat den Vollzug der Verkündigung wie der Seelsorge nicht vorstellen ohne das persönliche Zeugnis eigener Glaubenserfahrung. Nicht als Hauptinhalt der Verkündigung, aber als eine Unterstreichung dessen, was von Gottes Heilstaten weitergesagt wird, als Zeichen des persönlichen Beteiligtseins, als hilfreiche Ermutigung. Die persönliche Erfahrung ist nicht der Gegenstand, den wir verkündigen, aber sie ist ein Mittel, das wir im Geschehen der Verkündigung einsetzen dürfen. Dieser Vorgang des Bezeugens kann die Brücke schlagen in das Leben eines Menschen hinein, kann Objektives ver menschlichen und vermitteln und den Transfer der Botschaft vom Verkündiger zum Hörer ermöglichen oder erleichtern. Glaubwürdiges Bezeugen ist zu allen Zeiten ein wesentliches Element in Verkündigung und Seelsorge. Wer Erfahrungen mit der Barmherzigkeit Jesu Chri-

sti gemacht hat, wird darüber nicht schweigen können (Apg. 4, 20).

5. Ermahnen (31)

Genau genommen heißt dieses Wort: Erinnern, einprägen, festmachen, vergewissern. Paulus ist nicht müde geworden, seinen Gemeindegliedern bestimmte Wahrheiten so einzuprägen, daß sie ihnen unverlierbar in Herz und Gewissen saßen: »Daß ich euch immer dasselbe schreibe, verdriest mich nicht und macht euch um so gewisser« (Phil. 3, 1). Kein Mensch kann leben ohne Erinnerung an Worte und Werte, die er bei sich trägt, die er aus bestimmtem Anlaß abrufen kann und die dann klärend, wegweisend, ermutigend in sein Leben hineinsprechen und hineinwirken. Niemand trägt schwer an dem, was er sich eingeprägt hat, was er »auswendig« kann. In einer Zeit, in der das Memorieren in der Schule weithin in Abgang gekommen ist, ist es um so dringlicher, auf das Einprägen von biblischen Grundworten, katechismusartigen Stücken oder Teilen des Liedguts der christlichen Kirche gesteigerten Wert zu legen. Die Räume im Gedächtnis und im Herzen des Menschen, die durch den Ausfall des Memorierens vermeintlich frei bleiben, sind in Wirklichkeit nicht mehr frei. Andere Worte und Einflüsse haben ihren Platz eingenommen. Darum dürfen wir gerade heute auf das Festmachen und auf die Vergewisserung, auch auf das Einprägen biblischer Stoffe nicht verzichten.

6. Zeigen (35)

Hier ist das katechetische Element im Bereich der Verkündigung angesprochen. »Zeigen« meint, am eigenen oder an anderen Beispielen bestimmte Sachverhalte oder Erkenntnisse erläutern. Vieles, auch aus dem Bereich des Glaubens, ist dem Menschen nur einsichtig zu

machen, wenn man es ihm an Beispielen verdeutlicht. Auch Jesus hat viel in Bildern und Gleichnissen geredet, und Paulus konnte je und dann in seiner Verkündigung und Seelsorge auf sein eigenes Beispiel verweisen. Das bedeutet, daß ein Seelsorger, ein Verkündiger in Jesu Dienst so zu leben sich bemüht, daß andere Menschen in seinem Leben wie in einem Buch lesen können und dadurch nicht abgestoßen, sondern zu Christus hingewiesen werden. Gleichzeitig ist damit aber auch darauf abgehoben, daß Seelsorge und Verkündigung nicht auf den verbalen Bereich allein zu beschränken sind, sondern daß hier auch andere Mittel und Möglichkeiten, Medien der verschiedensten Art eingesetzt werden können, wenn sie nur dem Ziel dienen, Menschen in Verbindung mit Jesus Christus zu bringen. Das hat schon Paulus – in übertragenem Sinne – versucht: »O ihr unverständigen Galater! ... Euch ist doch Jesus Christus als der Gekreuzigte vor die Augen gemalt worden!« (Gal. 3, 1).

So war Paulus zentral im Inhalt seiner Botschaft und zugleich außerordentlich flexibel in ihrer Ausrichtung. Er vermochte seine Sprache zu artikulieren und zu wandeln, beweglich in der Wortwahl, im Ausdruck, in der Höhenlage, in Anknüpfung und Durchführung, aber doch unwandelbar im Schwerpunkt seiner Aussage. Er predigte nicht nach einer Schablone, er war in der Seelsorge nicht auf einige festliegende Fragen und Gedanken fixiert. Er konnte die unterschiedlichsten Register ziehen. Darum kam er nicht in die Gefahr, eine Gemeinde zu Tode zu evangelisieren oder eine andere bis zum Überdruß zu belehren. Ihm war wichtig, für jede Gemeinde die richtige Form, für jeden Hörerkreis das passende Wort zu treffen.

Es gehört zu dem Reichtum der apostolischen Verkündigung, daß sie nicht einseitig auf einen bestimmten Stil

festgelegt ist und immer nach der gleichen Methode geschieht. Gerade durch verschiedene Gestaltung und Ausformung kann das *eine* Evangelium in Seelsorge und Predigt immer wieder in einem anderen Licht aufleuchten. Alles aber faßt sich zusammen in dem poimenischen Amt der Kirche Jesu Christi, im »Weiden der Gemeinde Gottes« (28). Hier sind zugleich die vielfältigen Gaben der Diener Jesu zusammengenommen, die das eine Ziel haben, dem großen Hirten der Herde in seinem Dienst an den Menschen unserer Zeit zu folgen.

V. Die Träger des Dienstes

Paulus redet vor den Ältesten von Ephesus am Strand von Milet auch von sich selbst. Er muß das tun, denn sein Dienst und sein Leben sind so eng miteinander verflochten, daß er vom einen nicht reden kann, ohne das andere zu erwähnen. Was können wir nun aus den Äußerungen des Apostels für den Zusammenhang von Person und Dienst erheben?

1. Der Diener Jesu Christi hat seinen Auftrag von seinem Herrn empfangen (24. 28)

» . . . wenn ich nur . . . den Dienst tue, der mir von dem Herrn Jesus anvertraut wurde« (24). »So gebt nun acht . . . auf die ganze Herde, zu deren Hirten euch der Heilige Geist eingesetzt hat« (28). Botendienst für Jesus Christus kann man nicht aus eigenem Antrieb tun, denn es ist ein von Gott selbst verliehener Dienst. Gottes Heiliger Geist setzt dazu ein. Wir können darüber nicht verfügen. Nur wen der Heilige Geist geschickt hat, ist für diesen Dienst geschickt. Darum macht nicht die Ausbildung allein, so wichtig sie ist, den Diener Jesu Christi, sondern die Berufung durch den Herrn, der selbst der erste Hirte seiner Herde ist.

Das Neue Testament kennt drei verschiedene Bezeichnungen für den Diener Christi, von denen zwei in der Rede des Paulus vorkommen:

a) *Diener, Diakon* (24). Wörtlich übersetzt heißt dieses Wort: Einer, der durch den Staub geht. Es bezeichnet den Dienst eines Kellners, der bei Tisch aufwartet, der ganz auf seine Gäste eingestellt ist und keine Zeit hat, an sich selbst zu denken. Ein Diakon, ein Diener Christi ist ein Mensch, der von sich selber absehen kann und mit seinem ganzen Leben andern zur Verfügung steht.

b) *Knecht, Sklave* (19). Ein Sklave wurde auf dem Sklavenmarkt von einem wohlhabenden Herrn oder einer begüterten Frau gekauft und in Dienst genommen. Nun gehört er ganz und gar diesem neuen Herrn, der neuen Herrin, die für ihn bezahlt haben. Er ist ein Leibeigener, der sein Selbstverfügungsrecht an seinen Herrn abgegeben hat.

c) *Diener (Ruderknecht)* (1. Kor. 4, 1). Ein Ruderer sitzt nicht selbst am Steuer. Er kann den Kurs des Bootes nicht bestimmen, sondern zieht sein Ruderblatt durch die Wellen, im gleichen Takt mit denen, die vor und hinter ihm die Ruder bewegen. Der Mann am Steuer legt den Kurs des Bootes fest. Er allein hat das Ziel vor Augen. Ein Ruderer sitzt mit dem Rücken zum Ziel. Aber er sieht in das Gesicht des Steuermanns, er hängt an seinen Lippen und folgt seinen Befehlen.

Ein Diener Jesu Christi lebt – nicht zuletzt in den Anfechtungen und Krisen seines Dienstes – davon, daß er einen Ruf zu seinem Dienst empfangen hat und immer wieder neue Beauftragungen seines Herrn erfährt.

2. Bei einem Diener Jesu Christi sind Amt und Person nicht zu trennen (24)

»Aber nach meinem Leben frage ich nichts, wenn ich nur meinen Lauf vollende und den Dienst tue, der mir von dem Herrn Jesus anvertraut wurde« (24). Im Dienste Jesu Christi sind Amt und Person unlöslich verbunden. Bei vielen Berufen beginnt nach der Arbeit der Feierabend und das freie Wochenende. Man tritt in die private Sphäre ein, in die das berufliche Leben nicht hineinreicht. Ein Bote Jesu Christi wird sich von seinem Dienst innerlich nie ganz distanzieren können, auch nicht in der wohlverdienten Freizeit. Was einen von der Seelsorge her beschäftigt und bedrängt, kann man nicht leichthin abschieben oder abschütteln. Das ganze Leben ist vom Dienst für Christus gezeichnet.

Es muß um der Wahrheit willen allerdings ausgesprochen werden, daß hier mancherlei Probleme liegen, vor allem besondere Belastungen für die Ehe und Familie, die nicht selten zurückstehen müssen hinter den Notwendigkeiten des seelsorgerlichen Dienstes. Daß an dieser Stelle ein Verkündiger und Seelsorger an seinen Allernächsten schuldig werden kann und oft genug schuldig wird, ist eine der schwersten Anfechtungen unseres Dienstes. Darum muß ein Bote Jesu Christi auch den Mut und die Freiheit haben, nein zu sagen, wenn die Anforderungen über das vertretbare Maß hinausgehen. Nicht hinter allen Einladungen von Gemeinden, Kreisen und Vereinen steht der Ruf Gottes.

Dieses Spannungsfeld zwischen Arbeit und Freizeit, zwischen dienstlichen Verpflichtungen und familiären Notwendigkeiten soll einen Diener Jesu Christi aber nicht unnatürlich oder unfrei, nicht verkrampft oder hektisch werden lassen. Auch wenn er – wie Paulus – unter einem inneren Muß steht (1. Kor. 9, 16), lebt er

zugleich in der »herrlichen Freiheit der Kinder Gottes« (Röm. 8, 21) und dient einem Herrn, der seine Leute nicht zu Tode hetzen will. Darum sind für einen Mitarbeiter Gottes (und gerade für ihn! Vgl. 1. Mose 2, 2) immer wieder schöpferische Pausen nötig, Freizeit, Urlaub und auch Zeit zur Weiterbildung – und er sollte bei all diesen Dingen ein gutes Gewissen haben.

3. Der Diener Jesu Christi beginnt seinen Dienst an sich selbst (28)

»So gebt nun acht auf euch selbst und auf die ganze Herde« (28). »Wer auf andere Einfluß gewinnen will, muß Gott zuerst an sich selbst arbeiten lassen. Der Weg zu geistlichem Einfluß ist die Heiligung des eigenen Lebens« (P. Le Seur). Glaubwürdige Verkündigung fängt damit an, daß ich auf mich selbst achtgebe. Es besteht ein tiefer innerer Zusammenhang zwischen der Heiligung des eigenen Lebens und der Vollmacht im Dienst. Ein Verkündiger, ein Seelsorger muß sich selbst zuerst dem Wort der Verkündigung unterstellen, sich richten und aufrichten, reinigen und erneuern lassen. Denn das Wort Gottes will Macht gewinnen über den, der es weitergibt und anderen zuspricht. Das Neue Testament nennt diesen Vorgang Heiligung. »Heiligung heißt, bei Gott in Arbeit sein« (H. Rendtorff). Wer bei Gott in Arbeit ist, befindet sich in seiner Werkstatt. Die Gemeinde Jesu Christi ist die Werkstatt Gottes in dieser Welt, der Ort, wo er an der Arbeit ist. In einer Werkstatt befinden sich keine fertigen Werkstücke, sondern nur Angefangenes, Halbfertiges, das weiter bearbeitet werden muß. Sich der Korrektur des Wortes Gottes aussetzen, ihr standhalten und nicht entlaufen, das ist Heiligung. Unter dem Einfluß des Wortes wachsen im Glauben, in der Erkenntnis, in der Liebe, in der Selbstverleugnung, das ist Heiligung. Diesem Prozeß darf

sich der Diener Jesu Christi nicht entziehen, wenn er seinen Dienst als ein von Gott Beauftragter und Bevollmächtigter ausüben will. Dazu ist nötig die Stille unter dem Wort, das regelmäßige Gebet, der Umgang mit Brüdern, das Üben der Beichte, die Teilhabe am Sakrament des Altars. Nur wer sich selbst sagen läßt, kann andern etwas sagen. Nur wer selbst in der Seelsorge steht, kann andern Seelsorger sein.

VI. Die Wirkung unseres Dienstes

1. Rechter Dienst zielt auf die Gewinnung von Mitarbeitern (17. 28)

»Aber von Milet sandte er nach Ephesus und ließ die Ältesten der Gemeinde rufen« (17). »So gebt nun acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, zu deren Hirten euch der Heilige Geist eingesetzt hat, damit ihr die Gemeinde Gottes weidet« (28). Durch die Verkündigung des Paulus war es zur Bildung einer Gemeinde in Ephesus gekommen. Er war selbst eine unbestrittene Autorität in der Gemeinde. Aber als er weiterzog, waren Mitarbeiter da, Älteste, denen er die Arbeit in die Hand geben konnte. Wohin der Apostel auch kam, suchte er Menschen zu gewinnen, die das Werk, das er begonnen hatte, weiterführten und ihn wieder freigaben. Paulus war bereit, Verantwortung abzugeben und Aufgaben zu delegieren, er war auch bereit, andere Autoritäten anzuerkennen und neben sich gelten zu lassen. Er war teamfähig, er konnte im Kreis von mitverantwortlichen Brüdern arbeiten. Und in dem allem wurde etwas verwirklicht von dem Zusammenspiel der vielfältigen Gnadengaben Gottes in einer Gemeinde.

Paulus hat in seinem Dienst bewiesen, daß er nicht alle Verantwortung und nicht alle Arbeit selbst in der Hand

behalten mußte. Er konnte abgeben. Wie viele Splittergruppen und Sonderrichtungen sind in den langen Jahren der Geschichte unserer Kirche, auch der Geschichte der Gemeinschaftsbewegung entstanden, weil einer nicht (oder nicht rechtzeitig) zum Abgeben bereit war, weil einer allen Einfluß und alle Macht selbst in der Hand behalten wollte. Paulus war Autorität. Aber er war zugleich ein Mann, der zusammenarbeiten konnte. Neben ihm durften andere Mitarbeiter sich zu eigenständiger Prägung entwickeln und ihre eigenen Gedanken entfalten. Sie waren nicht die kleineren Abziehbilder des großen Apostels, sondern selbständige, geistlich reife Personen, die in der Lage waren, Aufgaben zu übernehmen und sie zu verantworten. Darum muß es eine der ersten Sorgen eines Dieners Jesu Christi sein, Mitarbeiter zu gewinnen, sie zum Dienst zuzurüsten und ihnen vertrauensvoll eigene Verantwortung in die Hand zu geben.

2. Rechter Dienst rüstet die Gemeinde für kommende Auseinandersetzungen (29–31)

»Denn das weiß ich, daß nach meinem Abschied reisende Wölfe zu euch kommen, die die Herde nicht verschonen werden. Auch aus eurer Mitte werden Männer aufstehen, die Verkehrtes lehren, um die Jünger an sich zu ziehen. Darum seid wachsam . . .« (29–31). Verkündigung und Seelsorge haben die Gemeinde zu rüsten für den Ernstfall der Bedrohung und Anfechtung. Denn zu allen Zeiten ist die Gemeinde Jesu Christi umgeben von Gefahren der verschiedensten Art. Die Flut des Unglaubens, die Lawine der Säkularisierung, der Welenschlag der Ideologien, Entartung, Gleichgültigkeit, Gewöhnung, Satttheit und Sicherheit, Schwarmgeisteri, Gesetzlichkeit – das sind Gefährdungen, denen die Gemeinde immer und überall mit wechselnden Schwer-

punkten ausgesetzt ist. Hinzu kommt aus der Mitte der Gemeinde die Gefahr durch Irrlehrer, durch falsche Propheten, durch Pseudohirten, die Menschen an sich ziehen, sie auf verkehrte Wege lenken und ihnen falsche Ziele zeigen – und das alles im frommen Gewand.

Solange die Gemeinde Jesu Christi in dieser Welt lebt, geht sie den schmalen Weg zwischen Erstarrung und Schwärmerei, ist sie bedroht von außen und gefährdet von innen. Darum ist es eine elementare Aufgabe für die innergemeindliche Seelsorge und für die lehrhafte Verkündigung, der Gemeinde die Augen zu öffnen für drohende Gefahren, sie zur Wachsamkeit anzuhalten, nicht nur nach außen, sondern ebenso nach innen, ihr die rechte biblische Nüchternheit zu vermitteln durch die Gründung allein auf die Mitte der Schrift. Hinzu kommt die Aufgabe, zur Prüfung und Unterscheidung der Geister anzuhalten, auch zur kritischen Prüfung dessen, was in ihrer eigenen Mitte an Verkündigung und Lehre geschieht.

3. Rechter Dienst hat helfende Hände (35)

»Ich habe euch in allem gezeigt, daß man so arbeiten und sich der Schwachen annehmen muß im Gedenken an das Wort des Herrn Jesus, der selbst gesagt hat: Geben ist seliger als nehmen« (35). Wir haben hier ein unbekanntes Jesuswort vor uns, das in der Überlieferung der Evangelien nicht erscheint. J. Jeremias hat dieses Wort so übersetzt: »Geben ist selig, rafften nicht.«

Verkündigung und Seelsorge können, wenn sie recht geschehen, sich nicht allein in Worten erschöpfen. Sie sind zwar in erster Linie ein verbales Geschehen, aber sie sind es nicht ausschließlich. Schon die Jerusalemer Urgemeinde hat neben den Dienst der Verkündigung und des Gebets den der Diakonie geordnet und hat für

diesen Auftrag besondere Träger eingesetzt (Apg. 6, 1–7). In Verkündigung und Seelsorge wird nicht nur das lösende und befreiende Wort gesprochen, es werden zugleich die Hände ausgestreckt zu den Schwachen und Armen hin, zu den Hilflosen und Zurückgesetzten, zu den Vergessenen und Rechtlosen. Alle Verkündigung und Seelsorge geschieht in einem diakonischen Horizont. Denn Jesus selbst hat nicht nur gepredigt, er hat zugleich geheilt; er hat nicht nur geredet, sondern auch geholfen. Darum soll nicht nur unsere Zunge im Dienste Jesu Christi stehen, sondern ebenso unsere Füße, unsere Hände, unsere Fantasie, unser Geld. Der Dienst Jesu Christi ist ein Dienst, der den ganzen Menschen beansprucht, weil Jesus immer dem ganzen Menschen helfen will.

4. Rechter Dienst führt zum Gebet (32. 36)

»Und nun befehle ich euch Gott und dem Wort seiner Gnade . . .« (32). »Und als er das gesagt hatte, kniete er nieder und betete mit ihnen allen« (36). Anfang, Mitte und Ende aller Verkündigung und Seelsorge, alles Dienstes für das Reich Gottes ist das Stehen vor dem Angesicht des Herrn, der den Auftrag gegeben hat und der über seinen Aufträgen wacht. Im Gebet ist der Bote Jesu seinem Herrn am nächsten.

Der Hinweis auf das gemeinsame Gebet am Ende der Paulusrede ist nicht etwa eine erbauliche Schlußbemerkung. Die ganze Rede hat ein Gefälle: Sie läuft auf das Gebet hin. Dort ist ihr Sammelpunkt, wo alles, was im einzelnen gesagt wurde, vor das Angesicht Jesu Christi gerückt wird. Rechte Verkündigung und Seelsorge kommen vom Gebet her, sie werden vom Gebet getragen und führen wieder zum Gebet hin. Das Gebet ist die Klammer, die den Dienst für Jesus an den Menschen unserer Zeit einrahmt und zusammenfaßt. Dienst ohne

Gebet ist wie ein Fahrzeug ohne Motor. Es ist zu nichts nütze. Wohl uns, daß wir einen Herrn haben, der durch sein Wort zu uns redet und dem wir im Gebet antworten dürfen:

Der Herr ist gut,
wer dies im Glauben schmeckt
wird nimmermehr aus seinen Diensten gehen.
Hier wird erst recht,
was Freiheit sei, entdeckt;
hier kann der Geist im rechten Adel stehen.
Nichts ist umsonst, was hier der Glaube tut.
Der Herr ist gut.

Jesus, der Seelsorger der Verlorenen

Das Thema »Jesus, der Seelsorger der Verlorenen« paßt hinein in das Gesamtthema dieser Konferenz: Umkämpfte Seelsorge. Der Herr Jesus, der uns als Seelsorger der Verlorenen begegnet, ist der Herr in diesem Kampf und der Sieger.

Wir wollen versuchen, im folgenden aus diesem Gesamtthema »Umkämpfte Seelsorge« vier Kampfabschnitte zu betreten, die heute wichtig sind und in denen wir als Christen im besonderen den Zuspruch des Evangeliums nötig haben.

I. Schon, um gleich den ersten Bereich zu nennen, um das Verständnis des Wortes »Seele« wird heute überall gerungen, nicht bloß in der Kirche, sondern auch in der Welt. Da tut uns beispielsweise sogar die Zeitschrift »Der Spiegel« den Dienst und bringt einen großen Artikel über die Unbarmherzigkeit des modernen, seelenlosen Krankenhauses, wo für den Menschen scheinbar alles geschieht, aber so, daß die Seele dabei zu kurz kommt. Aber die Frage ist nur: Was ist eigentlich diese Seele, die man diesem seelenlosen Krankenhaus einhauchen möchte? Doch wohl so etwas wie Innerlichkeit, Menschlichkeit, Rücksicht auf den ganzen Menschen. Vielleicht machen es die Wissenschaften besser, die es heute mit der »Psyche« (das griechische Wort für »Seele«) zu tun haben; also Psychologie, Psychoanalyse, Psychotherapie. Diese Humanwissenschaften, wie man sie auch nennt, geben uns tatsächlich wichtige Einblicke in die Tiefenschichten des menschlichen Seelenlebens mit seinen elementaren Trieben, dem Lebenstrieb, dem

Hungertrieb, dem Todes- oder Sexualtrieb und mit seinen Zwängen, Ängsten und Träumen. Man kann auch von ihnen manche Einsichten lernen. Aber die Frage ist doch: ist damit die Seele beschrieben? Die Seele etwa, an die ein junges Mädchen, ein Glied der heutigen Generation, gedacht hat, als sie meinte: »Die meisten Menschen unter uns sind übersatt, aber ihre Seelen weinen vor Hunger.« Da sind doch nicht nur die psychischen Hintergründe ins Auge gefaßt, sondern etwas von dem Ich selbst, von dem Kern der Person, was sogar Atheisten, wie der berühmte Philosoph Friedrich Nietzsche, gekannt haben, der einmal gesagt hat: »Der Mensch ist ein Pfeil der Sehnsucht nach dem anderen Ufer.« Wie aber, wenn in diesem Ringen um die Seele etwas Berechtigtes wäre an der schrecklichen Sorge, die vor einigen Jahren in Amerika einer in das Wort gekleidet hat: »Church has lost her soul!« Die Kirche hat ihre Seele verloren?

Was ist eigentlich die Seele, um die es in der Seelsorge geht? Wahrscheinlich spielen alle diese Bedeutungen von Seele mit herein. Aber wenn ich mich selber zu orientieren suche, dann gehe ich gern einen ganz anderen Weg und fange einfach mit der Bibel an. Hier finde ich »Seele« als ein Grundwort für den Menschen selbst, außerordentlich häufig im Alten Testament. Es hat einer nachgezählt und herausgebracht: 755mal »Seele«, auch in den verschiedensten Schattierungen, die das Wort durch die Jahrhunderte der biblischen Geschichte bekommen hat. Aber wo es zum erstenmal vorkommt, da ist es doch sofort wie ein Leitfaden durch die ganze Bibel hindurch brauchbar; gleich am Anfang in der Schöpfungsgeschichte: »Da machte Gott den Menschen aus Erde, und er hauchte ihm den lebendigen Odem ein, und da ward der Mensch – nicht er bekam –, sondern da ward der Mensch lebendige Seele« (1. Mose 2, 7). Was

meint also Seele? Da schuf Gott den Menschen aus Erde und hauchte ihm seinen Atem ein. Das Ganze, der ganze Mensch also ist »Seele«, wie er von Gott belebt ist, mit Leib und Seele, auch mit seinem körperlichen Leben. Nur freilich jetzt in einer ganz bestimmten Beziehung, nämlich wie dieser Mensch unter den Händen und Augen Gottes wirkt und lebt, davon geformt, davon abhängig, daraufhin bezogen, von Gottes Atem lebend. Wie er auch angewiesen bleibt von einer Minute zur anderen auf diesen Atem: »Denn nimmt er weg seinen Odem, so vergehen sie und werden wieder zu Staub« (Ps. 104, 29). Der ganze Mensch ist von Gott geschaffen und auf ihn hin bezogen.

Das deutet auch das hebräische Grundverständnis des Wortes Seele an: die Kehle, die Gurgel ist es, durch die der Mensch Nahrung aufnimmt und seinen Durst stillt: »Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir!« (Ps. 42, 2). Seele ist also das Angewiesensein des Menschen auf Gott.

Wenn ich nun dem Herrn Jesus zuschauen in seiner Seelsorge, so ist es doch gerade dies, worauf bei ihm alles immer wieder hinzielt: »Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele?« – an diesem auf Gott bezogenen Sein, an der Existenz vor Gott! Im Augenblick wird viel geredet über den nächsten Kirchentag in Nürnberg 1979. Vielleicht sind einige unter uns, die den letzten Kirchentag in Bayern 1959 in München miterlebt und das letzte Wort des Kirchentags noch im Ohr haben, gesprochen von dem damaligen, abschiednehmenden Bundespräsidenten Theodor Heuss: »Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nehme an dieser seiner Existenz Schaden?« Wer sich über den nächsten Kirchentag in Nürnberg und seinen Kurs Gedanken macht, der möge sich erinnern, daß diese Losung von

München auch für Nürnberg in unserer heutigen Situation Geltung haben könnte.

Die Arbeit Jesu jedenfalls ist die unablässige Mühe, daß die Existenz des Menschen, mit dem er gerade zu tun hat, vor Gott wieder zurechtgebracht wird, in Verbindung zu Gott kommt und bleibt. Das ist wohl doch das letzte Motiv in jedem Wort Jesu, in der Taufe, im heiligen Abendmahl und im heiligen Vaterunser, immer uns Menschen zur bleibenden Existenz vor Gott und mit Gott zu helfen, und wenn wir sie verloren haben, sie uns wieder zu geben.

»Versöhnung« nennt das die Bibel, »Vergebung der Sünden« sagen wir, »Leben und Seligkeit«. Es hat mich doch bewegt, wie einer der modernen Psychotherapeuten, also Seelenkundiger, K. H. Mandel, in einem Zeitungsartikel (Südd. Zeitung 21./22. 1. 78) auf einmal von der Grenze der Psychotherapie schrieb und von ihrer Ohnmacht und rief: »Tiefster Wunsch und Auftrag für jeden ist doch, sich zu versöhnen mit der uns manchmal unerträglichen Natur unseres Nächsten.« Mit Gott, wagt er nicht zu sagen, aber man ahnt es, auf wen er blickt inmitten einer Generation, die von einer Heilslehre zur anderen läuft und dabei Gott und sich selbst zu verlieren droht.

In solch einer Situation muß man diesen Seelsorger Jesus hören, schon mit seinem ersten Wort: »Selig sind . . .« Achtmal hintereinander! Da möchte er doch gerade all denen, die verloren sind und sich selbst verloren vorkommen, eine neue Existenz vor Gott geben! Sie sollen, so heißt es, Gottes Kinder heißen, sie sollen Gott schauen, sie sollen getröstet werden, die Leidtragenden, die Friedfertigen, auch die geistlich Armen; diese bekommen sogar ein besonderes Existenzrecht vor Gott, daß er sie nämlich gebrauchen kann, wenn er die Welt regiert: ». . . denn das Reich Gottes ist ihrer.« Durch

den Herrn Jesus Christus kann er gerade sie teilnehmen lassen an seinem Regiment. So bekommen sie eine neue Existenz.

II. Dieses versöhnende Christus-Ringen Gottes um die Seele wird nun aber am klarsten sichtbar in dem Herrn Jesus, als dem Seelsorger der *Verlorenen*. Er hilft auch andern Menschengruppen zu einer rechten Existenz vor Gott, z. B. den Kindern: »Lasset die Kindlein zu mir kommen . . .« Er ist der Seelsorger seiner Jünger und hilft ihnen zu ihrem Dienst. Er ist der Seelsorger der Kranken, der Mühseligen und Beladenen. Aber die ganz große Freude Gottes, der Engel Gottes im Himmel wird da laut, wo einer gefunden wird, der verloren war! Wie bei dem guten Hirten, der die 99 Schafe in der Wüste ließ und das eine sucht, bis er es findet, und dann trägt er es heim mit Freuden. Wie bei der Frau, die von ihren zehn Groschen einen verliert und dann sucht, bis sie ihn findet, und holt noch ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen, vielleicht kochen sie noch Kaffee, backen einen Kuchen – der mehr kostet als der verlorene Groschen, der wiedergefunden ist. Aber die Freude muß sein, auch über einen verlorenen und wiedergefundenen Groschen. Und dann kommt ja dort noch der Vater, wo der jüngere Sohn weggelaufen ist in die Fremde und dann wiederkommt, nachdem er das Verlorensein bis in die letzte Tiefe erfahren hat. Ich brauche die Geschichte nicht zu erzählen, wie der Vater ihm entgegenläuft und ihn umarmt. Da muß das beste Kalb her und das Festkleid und ein Fingerreif an seinen Finger. Ein Fest wird gefeiert. »Und sie fingen an, fröhlich zu sein!« Achtmal kommt allein in Lukas 15 das Wort von den Verlorenen vor, die wiedergefunden werden.

Bei uns, liebe Freunde, kommt es mindestens ebensooft vor: verloren, versumpft, verwahrlost, ausgerückt aus

dem Elternhaus, abgerutscht, untergetaucht, ausgeflippt, verloren in der Großstadt, in der schlechten Gesellschaft, mitten in der Kirche verloren – und wiedergefunden!? In meiner Erinnerung als junger Pfarrer leuchten einige Augenblicke besonders heraus, wo das Thema »Jesus, der Seelsorger der Verlorenen« auftauchte. Für die Auslegung der Bibel und der Psalmen insbesondere verdanke ich entscheidende Hilfe einem Mann, den seine Trunksucht bis ins Delirium geführt hatte, aber durch einige treue Menschen, ich höre noch heute seinen Ausdruck, »hat mich Jesus herausgeliebt!« Es war eine Bibelstunde über Psalm 50, wo es heißt: »Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.« Da sagte er: »Nun weiß ich, was das bedeutet: Und wer Dank opfert, der preiset mich; das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes.« Der junge Vikar von damals hat von diesem Mann das Auslegen der Bibel gelernt bis heute! Und dann war ich Seelsorger in München, im Bahnhofsviertel einer Großstadt, in den Schlupfwinkeln der Dirnen und der Rauschgifthändler und mußte mit ihnen und um sie ringen; ich weiß nicht mehr, mit welchem Erfolg, aber kaum je habe ich mich dem Neuen Testament so nahe gefühlt, diesen Geschichten, wo der Herr Jesus mit den Zöllnern und Sündern umgeht, wie dort in den Straßen und Winkeln, die vor dem Krieg noch ganz andere Winkel waren, rings um den Bahnhof von München. Eine Zeitlang während des Krieges war ich Studentenvikar und mußte mit nicht wenigen Menschen umgehen, die sich rühmten, noch nie eine Bibel in der Hand gehabt zu haben. Aber dann konnte man ihnen entgegen: »Was ist das für eine Gelegenheit! Da liegt ja die größte Überraschung und Freude Ihres Lebens noch vor Ihnen!« In solchen und in vielen anderen Augenblicken kann man wohl auf der einen Seite sich erdrückt fühlen von den Mächten, die einen Menschen in die

Verlorenheit treiben. Aber zugleich meinte ich nicht selten etwas wie eine Freudigkeit bis in die Fingerspitzen hinein zu fühlen, die Luther einmal ausgedrückt hat in dem Wort: »Ich, meines Herrn Christus unwürdiger Evangelist« – vielleicht doch deswegen, weil der Herr Jesus selber nichts Lieberes tut, als Verlorene zu suchen und zu finden.

Dabei rätsele ich tatsächlich auch herum, was der Herr Jesus selber riskiert mit seinen Leuten, wenn er uns an seiner Seelsorgearbeit unter Verlorenen teilnehmen läßt. Darüber kann sogar unsere eigene Vollmacht und unser seelsorgerliches Handeln selbst ins Zwielficht geraten, z. B. wenn es um die Menschen geht, die, wie es im Neuen Testament oft heißt, von bösen Geistern, von Dämonen gebunden sind. Wir können heute an diesem Gebiet auch nicht vorübergehen, vor allem nach der so viel besprochenen Exorzismus-Geschichte in Klingenberg. Fragwürdig daran erscheint mir vor allem, daß wir Menschen, auch wenn es in der Kirche geschieht, in eigener Vollmacht tun wollen, was Jesu Vollmacht allein tun kann. »ER gebietet den unsauberen Geistern, und sie gehorchen ihm.« Das ist das Staunen der Menschen im Neuen Testament. Andererseits kann man das alles doch nicht so rasch abtun, indem man sagt: Darüber sind wir in unserer Zeit hinaus. Wir, die wir uns gleichzeitig vor der Zahl 13 fürchten und klopfen, wenn irgend etwas nicht ganz stimmt! Wir wären darüber hinaus? Oft denke ich, wenn ich diese Geschichten des Neuen Testaments zu verstehen suche: Gewiß hat uns ärztliche und menschliche Erkenntnis manch Neues geschenkt, seitdem der Herr Jesus Christus als der wahre Gott die Herrschaft in der Schöpfung angetreten hat und die Götter und Götzen hat weichen lassen. Er kann ja wohl auch durch die Kunst ärztlicher Wissenschaft bis hinein in die psychischen Krankheiten und Nöte

Heilung wirken. Aber es ist mir, wie wenn im Neuen Testament, wo Gott in Jesus Christus leibhaftig mit seiner Heilandsmacht erscheint, auch die dunklen Mächte fast leibhaftig herausgefordert und besiegt werden. Ab und zu in der Geschichte der Christenheit ist wohl auch ein Zeuge dafür wieder nötig, wie etwa der württembergische Pfarrer Johann Christoph Blumhardt, in dessen Umkreis das Lied entstanden ist: »Daß Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht!« – »Herr Jesu, hilf mir, wir haben lange genug gesehen, was der Teufel tut; nun wollen wir auch sehen, was du vermagst!« Dies war sein Ruf im Ringen um die kranke Gottlieb Dittus. Der Kampf war übrigens nicht veranlaßt gegen Ärzte, sondern durch einen Arzt, der auf vollmächtige Seelsorge wartete. –

Gewiß, so ist es nicht immer. Nicht selten stehe ich als Seelsorger beschämt und ohnmächtig da, wenn es um das vollmächtige Wort und seelsorgerliche Handeln geht im Kampf um einen Trunksüchtigen oder sonst Gebundenen. Ein Krankenhauspfarrer schreibt: »Manchmal spüre ich meine Hilflosigkeit. Ich möchte auch so reden wie der Mann aus Nazareth: ›Stehe auf, nimm dein Bett, und gehe!‹ und kann es nicht. Aber ab und zu gibt es auch heute ein Wunder: aus der Ohnmacht heraus geschieht etwas!« Ich staune und rätsele daran herum, daß Jesus uns Menschen, wie stümperhaft auch immer, an seiner Seelsorgearbeit teilnehmen läßt.

Um so mehr danke ich Gott, daß er doch mit seinem Leiden, Sterben und Auferstehen das Entscheidende in dieser Seelsorgearbeit für uns und für alle Zeiten getan hat, auch wenn darin für meinen Christusglauben noch Rätsel genug bleiben. Das Kreuz Christi läßt sich verstehen als die tiefste Stelle in der ganzen Menschengeschichte, so tief, daß niemand tiefer fallen und verloren-

gehen kann; immer noch sind unter ihm die ausgebreiteten Arme und Hände des Gekreuzigten, die ihn auffangen und tragen. Auch am Kreuz, wir erinnern uns, begegnet uns ja ein Seelsorger der Verlorenen. Es ist ein Verlorener, der spricht: »Herr, gedenke an mich!« Und noch in der letzten Stunde hört er den Ruf des Seelsorgers der Verlorenen: »Heute wirst du mit mir im Paradies sein!« Da ist kein Mensch mehr verloren, wenn Jesus sagt: »Mit mir – heute mit mir – im Paradies!« Ein einziger Mensch ist es, den der Weltheiland Jesus Christus in das Reich des Vaters mitnehmen darf; aber gerade er ist ein Verlorener, der gerettet wird. »Siehe«, kann Luther einmal ausrufen, »siehe, das ist ein wunderlicher Gott, daß er seinen Sohn mit einem Mörder tröstet!« Jesus ganz allein mit einem Mörder getröstet!

Aber das wissen wir doch, was aus dieser einen Szene für Segen gekommen ist! Ich habe einen Großindustriellen gekannt, der hat sich für seine Grabrede das Wort gewünscht: »Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!« Dieser Schächer am Kreuz ist etwas wie der Erstling geworden für alle Verlorenen, die noch gewonnen werden sollen. Nun gibt es keinen Menschen, den ich nicht sehen darf in der Gewißheit bis in die letzte Stunde hinein: auch für ihn ist Jesus Mensch geworden, gestorben, auferstanden.

Bei der Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Nairobi 1975 ist für mich einer der stärksten Eindrücke eine Gruppe von Menschen mit dem katholischen Pater Grol in ihrer Mitte gewesen, die ganz abseits von den großen Versammlungen in dieser Riesenstadt Nairobi die sogenannten parking boys, also Parkjungen, sammeln, die vater- und mutterlos sind. Verlorene Jungen zwischen sechs und 16 Jahren! Nachts schlafen sie unter Brücken und in Mauernischen, tagsüber leben sie da-

von, daß sie parkenden Autos den Platz anweisen. Diese Kinder, um die sich niemand kümmert, die also wild verwaarlosten, holt der Pater zusammen, wäscht und verbindet sie, gibt ihnen Kleider und Nahrung und läßt sie etwas lernen. Wie der barmherzige Samariter und der Vater des verlorenen Sohnes in einem zusammengekommen, so ist er mir da erschienen. Und wenn er durch die Stadt fährt, kommen sie aus allen Winkeln und rufen ihm entgegen: »Vater, Vater!«

Gebet:

So bist Du also, Herr Jesus, Du Seelsorger der Verlorenen, gegenwärtig in solchen Menschen, in ihnen und vielen anderen, die bei uns und anderswo den verlorenen Menschen nachgehen. Ich danke Dir für all diese nachgehende Seelsorge. Aber zugleich nehmen doch Hunderttausende, ja Millionen von Menschen in anderen Großstädten der Welt nichts von Dir wahr und versinken im Elend; Kinder sterben und verderben in Hunger und Schmutz. Du Seelsorger der Verlorenen, wo bist Du? Und was ist mit den Verlorenen aller Völker und Zeiten, die nie etwas von Dir gehört haben, Du Heiland der Welt? Zu fassen ist das alles nicht. Aber wenn Dein Kreuz wirklich die tiefste Stelle in der Menschheitsgeschichte ist, dann mußt Du doch mit deinem Sterben und Hinabsteigen in die Hölle und Aufsteigen zur Rechten des Vaters noch andere Räume kennen und Möglichkeiten der Seelsorge für die Verlorenen haben, die unser Auge nicht wahrnehmen kann! Laß uns nicht selber uns verlieren, in den Widersprüchen des Lebens und Denkens, Du, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, Du Seelsorger der Verlorenen!

III. Aber ich denke, an dieser Stelle müssen wir vielleicht doch noch ein wenig einhalten. Jesus, dieser Seel-

sorger der Verlorenen, ist für seine Gemeinde gar nicht so leicht zu verkraften, und über Jesus, den Heiland der Verlorenen, ist auch viel Streit entstanden. Das soll das Dritte sein, was wir jetzt überlegen.

Nochmal Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Nairobi. Da hatte die deutsche Delegation ein Gespräch mit dem außerordentlich sympathischen Sekretär der evangelikalen Kirchen und Gruppen in Afrika, Dr. Kato, der unmittelbar danach tödlich verunglückt ist. Er wurde von den deutschen Theologen gefragt, warum die meisten der mit ihm in seinem Gremium verbundenen Kirchen und Gruppen zwar im Ökumenischen Rat mitarbeiten, wie er selber auch, aber ihm nicht angehören. Er antwortete: »Weil uns dort das Wort vom verlorenen Menschen, der durch Jesus Christus gerettet ist, nicht deutlich genug in der Mitte zu stehen scheint!« Genau die Mitte meinte er, die wir bei den Reformatoren ebenso finden: »Jesus Christus, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben, gewonnen von allen Sünden!« Ich glaube, hier hat uns Dr. Kato daran erinnert, wo das Herz des Evangeliums schlägt. Das ist nötig für die Kirchen innerhalb und außerhalb des Ökumenischen Rates.

Aber eben dies ist nun merkwürdigerweise für die Gemeinde Christi doch nicht ganz so leicht zu verkraften. »Ich glaube an eine heilige, christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen.« Wie verhält sich dazu dieser Herr Jesus, der mit den Verlorenen umgeht, von dem ein Buchtitel sagt, er ist ein »Jesus in schlechter Gesellschaft«, und von dem schon das Neue Testament sagt, daß er sich zu Zöllnern und Sündern geselle? Kann es da nicht ganz leicht passieren, daß, wenn das Gebot Gottes nicht ernst genug genommen wird, die so wichtigen Bindungen von Zucht und Ordnung sich lösen?

Gleich neben der Hammerhütte, habe ich bemerkt,

steht das Gerichtsgebäude mit Amtsgericht und Staatsanwaltschaft. Ich denke, auch darin sind Christen tätig als Richter, als Polizeibeamte. Vielleicht sind Juristen auch unter uns? Ich frage alle, die mit dem Gesetz zu tun haben und für Recht und Ordnung sorgen müssen, wie denn das eigentlich ist im Umgang mit solchen Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen, wie man sagt? Wie steht es denn mit der Vergebung, wenn ein Richter mit einem Menschen umgehen muß, der etwas angestellt hat? Darf er vergeben? Nein, sagt das Gesetz, er muß ihn ja richten! Das ist seine Aufgabe. Das zeigt uns gerade unsere Zeit: Ohne daß das Recht gehalten wird, können wir eigentlich als Gesellschaft gar nicht existieren. Und zu den Juristen kommen die Pädagogen und bringen mit Recht etwa die Frage vor, ob denn der Vater seinem verlorenen Sohn, als er nach Hause kam, nicht ein wenig zu schnell um den Hals gefallen ist? Ob er ihm nicht wenigstens zunächst eine Probezeit hätte auflegen und einen psychologischen Test hätte machen lassen müssen? Der ältere Sohn mit seinen Gedanken, die wohl in solche Richtung gehen, ist doch gut zu verstehen. Und wo kommt eine Kirche hin, die alle Schranken fallen läßt und sich proklamiert als Kirche ohne Grenzen? Dann gibt es doch ein Christentum, in dem »ein Gott ohne Zorn Menschen ohne Sünde in ein Reich ohne Gericht durch einen Christus ohne das Kreuz bringt«, wie einer gesagt hat? Es ist schon etwas daran: die stärkste Bedrohung für die Gemeinde Christi ist, daß sie die Befreiung vom Fluch des Gesetzes als Gesetzlosigkeit, mißversteht, und zwar die Botschaft von der Rechtfertigung des Gottlosen predigt, aber so, daß sie ihn gottlos sein und bleiben läßt. Eine billige Gnade, nach dem bekannten Wort D. Bonhoeffers.

Tatsächlich, diese Erinnerung ist nötig, damit die Christusbotschaft nicht verflacht. Aber wiederum: kann uns

nicht gerade der Blick auf Jesus Christus, den Seelsorger der Verlorenen, vor dieser Verflachung bewahren? Der Blick auf diesen Christus, der auch als Auferstandener noch im Todeskampf liegt um uns bis an das Ende der Tage, wie Pascal gesagt hat? Unter uns ist es doch so, um noch einmal auf den Juristen zu kommen: Wenn Vergebung geschehen soll, dann muß auch unter uns etwas sterben: die Ehre, das Rachegefühl, das Gekränktsein. Und wenn Gott vergeben soll, da mußte Jesus Christus sterben, damit wirklich der Weg des neuen Lebens durch das Wegnehmen der Schuld sich auftue! Man kann das doch auch bei Jesus spüren, wenn er etwa gegenüber den Pharisäern, die die Steinigung der Ehebrecherin fordern, diese Ehebrecherin nicht verurteilt. Das ist wahrhaftig nicht eine Verharmlosung des Ehebruchs! Vielmehr der Seelsorger und Heiland, der die Sünde überwunden und auf sich genommen hat, nimmt auch diesen Menschen auf sich und öffnet ihm mit seinem Leiden und Sterben den Weg wirklicher Hilfe.

Wir befinden uns in der Pfingstwoche, in der wir besonders an den Heiligen Geist Gottes und Jesu Christi erinnert werden. Die Bibel sagt von ihm: er nimmt sich unserer Schwachheit an und vertritt uns aufs beste mit unaufhörlichem Seufzen (Röm. 8, 26). Er wäre gar nicht der Geist Jesu Christi, des Retters, wenn es nicht in all seinem Wirken und Reden auch um das Herausholen der Verlorenen aus dem Dunkel und aus den Abgründen ginge! Diejenigen unter uns, die etwa in der Mitternachtsmission, im Weißen Kreuz oder unter den Gefangenen oder Drogenabhängigen arbeiten, wissen wohl auch davon etwas zu sagen, daß es dabei nicht durch lauter Siege geht, sondern auch durch viele Niederlagen. Und Schmerzen muß man dabei erleiden, weil Jesus Christus eben nicht anders uns Menschen gewinnen kann und will als durch das Kreuz. Aber wenn man

auch nur einen Schritt einmal weiterkommt, dann bricht zugleich die Freude im Himmel an über einen Sünder, der umkehrt!

Die Gemeinde der Heiligen, von der das Glaubensbekenntnis spricht, hat ja eine besondere Heiligkeit. Sie wird nämlich gerade darin heilig, daß sie von dieser Arbeit Jesu erfüllt ist, von diesem Hinabsteigen und Ringen und von der Freude, wenn ein Mensch gerettet wird. Da haben heute gewiß viele Kirchen anderswo, etwa in der Mission in Afrika, uns etwas voraus. In der Mission geschieht ja täglich dieses Sich-Umkehren und Ein-neues-Leben-Anfangen, die Hinwendung zu Jesus Christus. Wir wollen heute dieser Kirchen, wie etwa in Uganda oder in Äthiopien auch deswegen gedenken, weil gerade unter den Leiden der Verfolgten eben dies geschieht: » . . . der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset . . . « Aber sind denn unter uns die Verlorenen gar so fern? Sehe ich recht, so gibt Gott uns heute, wohl auch in vielen christlichen Familien, wo manches an Glauben und Sitte zerbricht oder zerbrochen ist, einen schmerzhaften, aber vielleicht heilsamen und seelsorgerlichen Unterricht über die Gemeinschaft der Heiligen mit den Verlorenen. So weit sind sie ja gar nicht voneinander entfernt, wie das manches Mal scheint. Da ist Petrus, der große Bekenner, aber dem gefangenen Jesus gegenüber hatte er das alles wieder vergessen und war wie verloren. Aber so mächtig ist diese Seelsorge Jesu mit seinem dreifachen »Hast du mich lieb?« (Joh. 21, 15f.), daß er auch den verlorenen Jünger wieder gewinnen, ja zu einem Fels der Kirche hat machen können. Dann aber wird er doch auch noch der Seelsorger der vielen jungen Menschen sein können, die aus irgendeinem Grund vom Elternhaus, von der Gemeinde und vom christlichen Glauben nichts mehr – dreimal nichts mehr wie der Verleugner Petrus! – wissen

wollen. Dieser Jesus kann sich doch auch einmal zu solch einem jungen Menschen umdrehen und ihn anschauen, bloß ihn ansehen, so daß das Gebäude festgefahrener Ideologien einstürzt und vielleicht unter Tränen ein neuer Anfang geschieht.

Die Gemeinschaft der Heiligen hat einen eigenen Glanz. Sie leuchtet um so schöner und lebendiger, je mehr sie Hoffnung und Liebe und Geduld weitergibt an die Verlorenen und Draußenstehenden. Oder sollten wir ihnen etwa den Herrn Jesus nicht gönnen? Wie im Alten Testament der Prophet Jona, als die Leute von Ninive sich auf seine Bußpredigt hin bekehrten, gerade darüber verdrießlich wurde, daß Gott das Strafgericht doch nicht vollziehen ließ? Liegen uns solche Gedanken ganz ferne? Durch die Jahrzehnte geht mit mir das Wort Gottes bei dem Propheten Hesekiel, an die Hirten gerichtet, die nur ihren Bereich oder gar sich selber sehen: »Weh den Hirten, die sich selbst weiden! Der Schwachen wartet ihr nicht, das Verirrte holt ihr nicht, und das Verlorene sucht ihr nicht!« Die Gemeinde der Heiligen und die Verlorenen sind nahe beieinander! Evangelisation, Mission, Zeugnis sind heute viel gehörte Worte und sind lebenswichtig, aber lebenswichtig nicht bloß für andere, sondern für uns selbst. Gewißheit des Heiles kann man nicht für sich selbst konservieren. Sie bleibt um so lebendiger, je mehr ich beteiligt bin am Suchen der Verlorenen. »Die Kinder Gottes«, kann Luther sagen, »kommen überhaupt nicht allein in den Himmel, sondern nur, wenn sie mit sich ziehen an beiden Händen auch die Verlorenen, ob sie es vermöchten. Immer dann war die Kirche im allerseligsten Stande, wenn sie sich zu den Allersündigsten hielt; denn durch das Tragen von deren Lasten wuchs ihre Liebe zu goldenem Glanz!«

IV. Wenn wir aber so Jesus als Seelsorger der Verlorenen

sehen, betreten wir noch einen letzten Kampfabschnitt der umkämpften Seelsorge. Auch in den heutigen Auseinandersetzungen um das Verständnis von Seelsorge kann Jesus, der Seelsorger der Verlorenen, aller Seelsorge klares Profil und legitime Eigenständigkeit vermitteln. Dieses Profil – viele unter uns werden ja davon wissen – scheint ja heute an vielen Stellen nicht ganz deutlich zu sein. Klar möchte ich wiederholen, daß Seelsorge nicht so etwas ist wie Psychotherapie, auch nicht einfach »Psychotherapie im kirchlichen Kontext«, wie ein Schlagwort lautet. In München hat sich seit einiger Zeit ein städtischer Seelennotdienst aufgetan, wo jeder, der seelische Beschwerden hat, sich Rat holen kann. Sie haben großen Zulauf und Erfolg. Ja, die Gesellschaft lebt im Zeitalter der Säkularisierung aller Lebensgebiete. Die Schule, die Krankenpflege hat sich verselbständigt. Jetzt kann das auch einmal die Seelsorge tun. Ist das nicht folgerichtig? Man macht Seelsorge auf der ethischen Grundlage von Selbsthilfe und gegenseitiger Hilfe. Wenn Sie eine Illustrierte aufschlagen, dann hat jede eine seelsorgerliche Beratungsecke, wo man fragen kann und Antworten bekommt. Warum sollte das auch nicht geschehen? Wir können freilich feststellen, wie mit dem Zunehmen der Beratungsdienste auch die seelischen Probleme wachsen. Aber ich möchte an diese Beobachtungen weniger eine Kritik an der säkularisierten Gesellschaft anschließen, die sich nun eben auch um die Seelsorge bemüht, sondern möchte daraus die im Grunde bange Frage an die Gemeinde Christi heraushören, die im Neuen Testament der Vater des mondsüchtigen Knaben an den Herrn Jesus Christus herausgeschrien hat: »Kannst du was, so erbarme dich unser und hilf uns!« (Mark. 9, 22). Ja, kannst du etwas, du Gemeinde Christi? Weißt du etwas, was unserer Seele wirklich fehlt, kannst du mit dem, was dir gegeben ist, helfen, daß diese Seele nicht

wieder mit etwas anderem abgespeist wird, sondern zu ihrer wirklichen Existenz bei Gott findet? Ihr Christen, seid ihr Leute, bei denen man alle die Gaben und Kräfte, die heute weithin verloren sind, wie Liebe, Glaube, Hoffnung, Leidenskraft, Gebet suchen und lernen kann? Wo kann man sie bei euch lernen? Seid ihr Leute, bei denen man lernen kann, wie ein Mensch dem Sterben entgegenght und nicht alleingelassen wird? Es gibt Länder im Ostblock, wo man die Christen daran erkennt, daß sie ihre Sterbenden nicht allein sterben lassen, sondern ihnen nahe zu sein suchen. Wo seid ihr denn, ihr Christen, an denen man all diese Dinge lernen und studieren kann? Dieser Aufschrei steckt hinter den Fragen, die die säkularisierte Seelsorge aufwirft.

Das Verhältnis insbesondere zwischen Psychotherapie und Seelsorge ist umstritten. Vielleicht kann aufgrund dessen, was ich gesagt habe, unser Nachdenken hier in einem Satz zusammengefaßt werden: Seelsorge, die von Jesus, dem Seelsorger der Verlorenen, ausgeht, braucht die Psychotherapie nicht zu fürchten. Gerade an dieser Seelsorge Jesu wird die Eigenständigkeit von Seelsorge überhaupt auch heute erkennbar. Auch ein Mann, wie der Begründer der Psychoanalyse, Sigmund Freud, scheint davon etwas gewußt zu haben. »Stellen Sie sich vor«, so sagte er einmal, »ich sage zu einem Kranken: ich, der ordentliche Professor Sigmund Freud, vergebe ihnen ihre Sünde! Das kann ich doch nicht – welche Blamage in meinem Fall!« Die Sünderin im Hause des Pharisäers Simon, die zu Jesus kommt, sucht ja doch nicht Psychotherapie, sondern das seelsorgerliche, das Sünde wegnehmende und den Himmel aufschließende Wort Jesu. Gerade deswegen werden wir der Psychotherapie widersprechen, wenn sie sich, was da und dort auch ab und zu im kirchlichen Raum geschehen ist, als Heilslehre verstehen möchte oder darauf hinwirkt. Wir

befinden uns damit nicht im Widerspruch zu den ernsthaften Vertretern dieser Wissenschaft. Wir werden eben damit aber auch aus manchen Erkenntnissen dieser Wissenschaft, wie von anderen, manchen Nutzen ziehen können. In der modernen Pastoralpsychologie kann man schon lernen, die verschiedenen Stimmen menschlichen Leides neu und differenziert zu hören, auf die unbewußten Ausstrahlungen des Seelsorgers und auch auf den Ton seines Wortes neu zu achten, oder einem kranken Menschen auf bessere Weise zuzuhören. »Das ist alles euer, ihr aber seid Christi!«

Seelsorge, die von Jesus Christus, dem Seelsorger der Verlorenen ausgeht, ist darum frei für alle Mittel, Möglichkeiten und Wege der Beratung und des Gespräches. Sie braucht sich auch in der Sachkunde ihrer Arbeit von niemanden übertreffen lassen. Aber sie weiß, welche ungeahnten Möglichkeiten nun eben der Seelsorge anvertraut sind mit dem Wort Gottes, das ausgelegt, weitergesagt und geglaubt wird mit gegenseitigem Zuspruch, mit dem einsamen und dem gemeinsamen Gebet, mit dem heiligen Abendmahl, mit dem Bekennen und Vergeben der Sünden. Diese Gaben und Kräfte, in denen der Geist Gottes selbst seine wirkende Gegenwart uns schenkt, sind doch der Gemeinde Christi als der Haushalterin über Gottes Geheimnisse im besonderen in der Welt anvertraut. An diesen Pulsschlägen, an diesen Gaben, an denen die Seelsorge zu erkennen ist und in denen das Herz der Seelsorge Jesu selbst schlägt, ist das ganze Leben der Gemeinde zu messen, auch ihre Seelsorge.

Gebet:

Herr Jesus Christus, Du bist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Du bist der gute Hirte, der die Verlorenen sucht, und Du kannst und wirst

sie finden, weil Du überall der Herr bist und die Schlüssel zu allen Räumen und Verstecken in der Welt hast, wohin sich Menschen verkriechen können. Ich denke an die Verlorenen, in deren Nähe ich vielleicht einmal selbst gekommen bin, an die Millionen von Slumbewohnern in den großen Städten der Welt und an viele einzelne, die ich vergessen habe. Du kannst sie auch finden, vielleicht sind sie manchmal näher bei Dir, als ich denke. Die Menschen, die einmal im Umkreis Deines Lichtes waren und jetzt doch wie verloren sind, in der Großstadt und im eigenen Haus, heute und damals, die Dirnen, die Süchtigen, die Streuner, die in den Lokalen sitzen. Ich habe gefunden, daß Du ihnen besonders nahe sein kannst. Und Deine Leidenschaft zu retten und zu vergeben, schenke mir bitte selber. Ich möchte sie Dir alle anbefehlen, auch die jungen Menschen in den Gemeinden, die einmal getauft worden sind, konfirmiert, die von Dir gehört haben – und auf einmal weg sind. Laß sie nicht los, Herr! Von unseren eigenen Kindern sind einige dabei, und wir müssen manch eigenes Versäumnis bekennen. Aber wir danken Dir auch für viele Zeichen, daß Du an der Arbeit der Seelsorge bist, Du Seelsorger der Verlorenen. Du tust nichts lieber als suchen, aber Du kannst auch finden und retten. Finde sie alle, diese Menschen, und suche Dir Menschen, die dabei sein können in Deiner Heilandsarbeit.

Laß auch uns nicht abseitsstehen! Mach uns kraft Deines Heiligen Geistes geschickt zum Suchdienst und zum Findedienst! Amen.

Jesus, der Seelsorger der Angefochtenen

Anfechtung kommt, wenn in unserem Leben das glauben beginnt. Martin Luther sagt: »Wenn der Glaube da ist, so kommen hundert böse Gedanken, hundert Anfechtungen mehr als zuvor.« – »Nur die Leute, die Jesu Ruf ›Komm und folge mir nach!‹ gehört haben, wissen, was Anfechtung ist«, schreibt Wilhelm Busch in seinem Büchlein über angefochtene Gottesknechte. Und er sagt weiter: »Anfechtung ist die Kehrseite des rechten Glaubens.« Rechter Glaube aber beginnt dort und bleibt dort erhalten, wo Gottes Wort reichlich in uns wohnt. Wenn durchs Evangelium und durch den Glauben Christus und der Heilige Geist in uns Wohnung nehmen, beginnen die Anfechtungen in unserem Leben. Die Anfechtungen sind also kein Zeichen für einen mangelhaften oder gar fehlenden Glauben, sondern gerade ein Erweis dafür, daß Gott in uns am Werk ist. Luther hat gesagt: »Ist doch auch das die gefährlichste Anfechtung, wenn keine Anfechtung da ist.« Wo Leben aus Gott in dieser Welt da ist, wird es vom Satan, der Welt, der Sünde und dem Tod angefochten. *Darum ist Anfechtung für ein Kind Gottes nicht das Unnormale, sondern das Normale.*

Nun ist Gott in Jesus Christus in dieser Welt gewesen. Deswegen ging auch Jesus Christus durch viele Anfechtungen. Darum wollen wir als erstes in sein Leben hineinsehen, in das Leben dessen, der uns als Seelsorger in der Anfechtung begegnet.

Seelsorger an Angefochtenen kann eigentlich nur der recht sein, der selbst um Anfechtungen weiß.

Wir wollen in drei Abschnitten über diesen großen Seelsorger Jesus nachdenken:

- I. Jesus in der Anfechtung,
- II. Wir in der Anfechtung,
- III. Jesus in unserer Anfechtung.

I. Jesus in der Anfechtung

Wir wissen um den ersten großen Waffengang zwischen dem Versucher und Jesus. Jesus sollte am Beginn seiner Wirksamkeit durch Verführung zum Wundertun, zum Erfolgshandeln, zur Annahme der Weltmacht aus der Hand Satans und durch Infragestellung des Wortes Gottes von seinem Weg zur Erlösung durch das Kreuz abgebracht werden.

Das war nur der Anfang. Wenn wir recht in die Evangelien hineinhören, entdecken wir, daß sein Verkündigen, sein Heilen, seine Jüngerunterweisung begleitet waren von immer neuen Anfechtungen. Kurz vor Gethsemane sagt Jesus zu seinen Jüngern: »Ihr aber seid's, die ihr beharrt habt bei mir in meinen Anfechtungen.« – »Er mußte in allen Dingen seinen Brüdern gleich werden, denn worin er selber gelitten hat und versucht ist, kann er denen helfen, die versucht werden«, schreibt der Hebräerbrief in Kapitel 2, 17. 18. Und in Kapitel 4, 15 klingt es fast wie der Jubel eines Angefochtenen: »Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte mit-leiden mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde.«

Das Nicht-verstanden-Werden durch seine Familienangehörigen, wenn sie sagten: »Er ist von Sinnen!«, war

Anfechtung. Und es war eine dauernde Anfechtung, wenn er in immer schwereren Auseinandersetzungen mit seinen Feinden das »Widersprechen der Sünder« ertragen mußte und die Vertreter der geistlichen Obrigkeit aus Jerusalem erklärten: »Er hat den Beelzebub und treibt die bösen Geister aus durch ihren Obersten.«

Je näher Jesus der Erfüllung seines eigentlichen Auftrages kam, je näher er dem Kreuz kam, desto mehr verdichteten sich diese Anfechtungen. Als er von seinem Leidensweg spricht, wenden sich die Massen von ihm ab, und er muß sogar seine Jünger fragen: »Wollt ihr auch weggehen?« Er hat die Anfechtung der geistlichen Erfolgslosigkeit durchlitten, als er sein »Wehe!« über Bethsaida, Chorazin und vor allem Kapernaum so ausrufen muß: Sodom stünde noch, wenn meine Taten dort geschehen wären! Es ist Jesus nicht gelungen, diese Städte zur Buße zu bewegen. Was für eine Anfechtung muß es für den Meister nach drei Jahren Jüngerschule gewesen sein, als er den Jüngern im Blick auf die besondere Sichtung durch Satan sagen mußte: »Du wirst mich dreimal verleugnen.« – »Einer aus euch wird mich verraten.« – »Und ihr alle werdet euch an mir ärgern.«

Über seinem Leben steht: Er erduldet das Kreuz. In Gethsemane, vor dem Hohen Rat, bei jener bohrenden Infragestellung: »Bist du Gottes Sohn, dann steig herab vom Kreuz!«, ging es durch Anfechtung bis hin zur letzten und tiefsten Anfechtung: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« So ist der Sohn dem Feind, dem Haß der Welt, dem Hohn seiner Feinde, dem Tod und dem Zorn Gottes ausgesetzt gewesen. Von dieser Anfechtung des Kreuzes, des Verborgenseins aller Macht und Herrlichkeit und aller seiner Sohnschaft wird in Jesaja 53 prophetisch gesagt: »Wir haben ihn für nichts geachtet.« – »Wir hielten ihn für den, der von Gott geschlagen und gemartert wäre.«

Wie hat nun Jesus als der angefochtenste Seelsorger aller Zeiten in der Anfechtung selbst Seelsorge erfahren?

1. Der Vater hat ihn an das in der Heiligen Schrift geschriebene Wort Gottes erinnert

Dort, wo ihn der Versucher ausprobieren, ihn sogar mit dem Schriftwort von seinem göttlichen Auftrag abbringen wollte, antwortet er immer aufs neue: »Es steht geschrieben.« – »Wiederum steht geschrieben.« In der Versuchung, in der Anfechtung wird Jesus gestärkt durch das lebendige Wort Gottes.

2. Der Vater hat ihn seiner Sohnschaft, seiner Liebe und seines Wohlgefallens an ihm vergewissert

So wie der Feind von Anfang an in seinen Versuchungen ein Fragezeichen hinter das setzte, was Gott gesagt hat, so gehört es zur Anfechtung, daß die Stellung zu Gott, die Sohnschaft, die Kindschaft vom Feind in Frage gestellt wird. Der Satan sagt zu Jesus, und seine Feinde wiederholen es unterm Kreuz noch einmal: Bist du Gottes Sohn, dann muß das doch in anderer Weise erwiesen werden, als du es tust. Darum ist für Jesus diese Vergewisserung durch den Vater für das Durchhalten in den Anfechtungen von großer Wichtigkeit. Der Vater gibt ihm in besonderer Weise diese Vergewisserung am Anfang seiner Wirksamkeit bei seiner Taufe: »Du bist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe«; und am Anfang seines eigentlichen Leidensweges nach Jerusalem, auf dem er, der Sohn Gottes, als Gotteslästerer hingestellt wird: »Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.«

3. Der Vater im Himmel hat ihm immer wieder den Blick auf sich freigehalten

Dort, wo äußerlich nur abwandernde Volksmassen und

keine durch Buße erneuerte Städte zu sehen waren, kann er vor dem Vater still werden. »*Ja, Vater*, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir!«

In schwerem, einsamem Gebetsringen in Gethsemane, wo er eigentlich Gebetsunterstützung von seinem engsten Mitarbeiterkreis suchte, kann er in dieser schweren Anfechtung zum Vater sagen: »*Mein Vater*, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber. Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!« Markus und Lukas haben uns an dieser einzigen Stelle sogar die eigentliche, ganz vertraute Gebetsanrede Jesu in der Ursprache überliefert: »*Abba* – mein Vater!«

Und am Kreuz, an dem Jesus für einen Augenblick unter dem Gericht Gottes für die Sünde der Welt die Verlassenheit von Gott durchmachen mußte, inmitten des Hasses um sich her, bittet er: »*Vater*, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!« Vor das Psalmwort, mit dem er Gott anruft, setzt er ausdrücklich die Vateranrede.

So ist Jesus mitten in den Anfechtungen, aber doch in der Seelsorge des Vaters, der Seelsorger der Angefochtenen für diese Weltzeit geworden.

II. Wir in der Anfechtung

Anfechtungen müssen wir nicht suchen. Sie kommen im Leben mit Jesus auf uns zu.

Eigentlich müßten wir uns über Anfechtungen freuen, denn Jakobus schreibt: »*Meine lieben Brüder*, achtet es für *lauter Freude*, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet« (Jak. 1, 2). Aber so schnell geht es nicht. Wilhelm Busch schreibt einmal in einer Auslegung zum Erleben des Apostels Paulus in Philippi: »Auch diese beiden Brü-

der haben vom Abend bis um die Mitternacht gebraucht, bis sie Loblieder singen konnten.«

In Epheser 6 zeigt uns Paulus den dämonischen Hintergrund solcher Angriffe gegen uns. Von daher verstehen wir, daß Jesus uns im Vaterunser lehrt: »Führe uns nicht in Versuchung!«

Daß Anfechtungen nicht nur eingebildete Gedanken sind, wird uns deutlich, wenn Paulus in 2. Korinther 12 vom Engel Satans schreibt, der ihn mit Fäusten schlägt.

Paulus schreibt auch davon, daß es im Dienst für den Herrn und seine Gemeinde Situationen der Anfechtung gibt, die an den Rand der Verzweiflung bringen. Er schreibt in 2. Korinther 1 von der Trübsal, die ihnen in Asien widerfahren ist. »Wir waren über die Maßen beschwert, über Vermögen, so daß wir auch am Leben verzagten und damit rechneten, daß wir sterben müßten.« Von daher ist auch der Satz in Hebräer 12, 4 zu verstehen: »Ihr habt im Kampf wider die Sünde noch nicht bis aufs Blut widerstanden!« *Anfechtung kann ans Leben gehen.*

Und in der Offenbarung lesen wir von dem Drachen, der Christus mitsamt seiner Gemeinde verschlingen möchte. Das ist die Anfechtungssituation der leidenden und verfolgten Gemeinde in aller Welt.

Mit »*Anfechtung*« wird ein Wort aus dem Hebräischen und Griechischen übersetzt, das zwei Bedeutungen hat: Dieses Wort meint ein *Versuchen im Sinn einer Erprobung*. Es ist dann aber auch ein *Versuchen mit der Absicht der Verführung*.

Anfechtung im Sinn solcher Versuchung meint den Versuch Satans, uns zur Sünde und zum Ungehorsam zu verführen, um uns damit vom Weg der Nachfolge Jesu wegzubringen.

Nun gehört es zum geheimnisvollen Handeln Gottes, der uns zwar nicht zur Sünde verführt, dies legt der Jakobusbrief klar (1, 13 ff.), der aber seine Auserwählten auf dem Weg nach Kanaan anfechten kann wie den Jakob am Jabbok. Er kann *Abraham*, den Vater des Glaubens, auf Morija auf einen unendlich schweren Prüfstand des Glaubens stellen. Er kann es zulassen, daß ein *Hiob* unter schweren Schicksalsschlägen fast an Gott verzweifelt. Dieser Gott kann sein Angesicht vor seinem geliebten und erwählten Volk Israel verbergen und es in die Gewalt seiner Feinde hingeben bis hin zu jener schrecklichen Stunde auf Golgatha, in der er im Augenblick des Zorns sein Angesicht vor seinem geliebten Sohn verbirgt, um die Welt zu retten.

Aber von diesem Gott schreibt Paulus auch im 1. Korintherbrief, Kapitel 10, Vers 13: »Gott ist treu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinnt, daß ihr's könnet ertragen.« Im griechischen Urtext steht hier ganz wörtlich: »Er wird zusammen mit der Versuchung auch den Ausgang schaffen.«

Die Art, die Methoden, das Ziel der Anfechtung ist durch die Jahrhunderte und Jahrtausende auch unter andersartigen Lebensverhältnissen immer wieder ähnlich.

Es ist Anfechtung, ob unter viel innerem und äußerem Druck der Glaube matt, die Hände lässig und die Knie müde werden und wir nicht mehr weiter laufen wollen in dem uns verordneten Wettkampf, wie wir es im Hebräerbrief lesen; ob wir Tiefschläge innerer oder äußerer Art erhalten, ob wir Führungen Gottes nicht mehr verstehen können und in Glaubensproben in Zweifel an Gottes Gerechtigkeit und Macht geraten; ob wir in Situationen hineingestellt werden, in der unser Glaube

immer kleiner wird oder fast aufhört; ob Ausbrüche der Sünde, die noch in unserem Fleisch wohnt, uns tief erschrecken lassen über das Wesen des alten Adams in uns; ob wir in Stunden tiefen Versagens es fast nicht mehr im Glauben fassen können und wollen, daß wir *noch* Gottes Kinder sein dürfen; ob uns Satan in Lichtgestalt begegnet in Menschen, die unseren ganzen Dienst in Frage stellen, weil sie vorgeben, mehr Heiligen Geist zu haben; ob wir unter Angriffen von Menschen oder unter einer Überfülle von Arbeit an physische oder psychische Grenzen unserer Kraft kommen und tief deprimiert sind und nur noch schwarz sehen; ob wir im Vergleich mit anderen am Fortschritt unserer eigenen Heiligung verzweifeln wollen oder andere uns ihre Überlegenheit und Verachtung spüren lassen; ob wir unter dem Eindruck unserer Schwachheit, unserer kleinen Kraft und dem Vergleichen mit den Erfolgen und der Kraft und der Freude anderer, die größere Gaben haben, aufgeben wollen; ob wir uns von wissenschaftlichen Aussagen und der Zeitmeinung so beeinflussen lassen, daß auch unser Vertrauen gegenüber dem Wort Gottes erschüttert wird; ob in uns die Verlockung zur Liebessünde noch ein merkwürdig starkes Echo findet; ob der Feind uns Tag und Nacht anklagend unsere Familiennöte vorhält – *immer wieder geht es darum in der Anfechtung, daß ein Kind Gottes, ein Jünger Jesu ausgeschaltet und damit das Werk Jesu zerstört werden soll.*

Wir leben in der Nachfolge des Gekreuzigten. Schon in Jesaja 53 wird der Gottesknecht ohne sichtbare Herrlichkeit gezeigt. »Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte.« *Das unter dem Kreuz verborgene Leben mit Gott, die im Kreuz verborgene Herrlichkeit Gottes ist bleibende Anfechtung.* Wir wünschen uns unser Leben mit Jesus oft anders, als es in der

Nachfolge des Gekreuzigten ist, herrlicher, wunderbarer, mit mehr Kräften und Erfolgen. Neulich las ich irgendwo den Satz: Wir folgen einem verwundeten Jesus. Deswegen brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn wir auch Wunden empfangen.

Wir werden angefochten

1. Weil wir Eigentum Jesu geworden sind und damit Gott sein Leben in uns begonnen hat. Dieses Leben und der daraus wachsende Dienst soll ausgelöscht werden.
2. Wir werden angefochten, weil es für den Glauben schwer ist, daß Gott seine Macht und Herrlichkeit im Kreuz verbirgt.
3. Wir werden angefochten, weil unser Glaube als echt, als Gottes Werk in uns bewährt werden muß, wie's uns der Jakobusbrief zeigt.

Jesus kann seinen Nachfolgern Anfechtung nicht ersparen. Petrus schreibt: »Ihr Lieben, lasset euch die Hitze nicht befremden, die euch widerfährt, als widerführe euch etwas Seltsames, sondern freuet euch, daß ihr mit Christus leidet, auf daß ihr auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget« (1. Petr. 4, 12). Glaube muß in der Anfechtung geläutert werden. Begeisterung allein hilft nicht. Glaube muß reif werden für die Teilhabe an der kommenden Herrlichkeit.

III. Jesus in unserer Anfechtung

In Jesaja 61, 1 ff. sehen wir das Bild Jesu als Evangelist und Seelsorger. »Der Geist Gottes des Herrn ist auf mir, weil mich der Herr gesalbt hat. Er hat mich gesandt, den Elenden gute Botschaft zu bringen, die zer-

brochenen Herzen zu verbinden, zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit, den Gebundenen, daß sie frei und ledig sein sollen; zu verkündigen ein gnädiges Jahr des Herrn und einen Tag der Vergeltung unsres Gottes, zu trösten alle Trauernden.«

Hier wird deutlich, daß durch die Verkündigung des Evangeliums Seelsorge Jesu geschieht, und daß zur Seelsorge wesentlich die Verkündigung des Evangeliums von Jesus gehört. Prof. Girgensohn hat es einmal so formuliert: »Seelsorge ist Zudienung des Evangeliums.«

Es ist eigenartig, daß der Satan gerade angefochtenen Menschen gerne Stellen des Gesetzes und der Bibel gesetzlich vorhält und sie darunter dann verzweifeln. Wie wichtig ist deswegen, daß wir in solchen Fällen der Seelsorge in besonderer Weise auf das reine Evangelium hinweisen, auf das, was Jesus *ein für allemal* für uns getan hat.

Die Geschichte der Evangelisation hat gezeigt, daß gerade dort, wo »evangelisiert« wird – und dieses Wort steht in Jesaja 61 –, viel Raum zur Seelsorge gegeben wird.

Zum Evangelium und seiner Verkündigung hat Jesus seiner Gemeinde den *Parakleten, den Tröster*, den Heiligen Geist, den Beistand gegeben, der mit dem Wort Jesu, mit dem Evangelium von Jesus an uns Seelsorge übt. *Zur Seelsorge Jesu gehören also das Evangelium und der Heilige Geist.*

Wenn wir im Neuen Testament auf die Seelsorge Jesu achten, begegnen uns Leitlinien, die auch für unsere Seelsorge an Angefochtenen wichtig sind.

Auf zehn solcher Leitlinien wollen wir hinweisen.

1. Er spricht als Seelsorger mit den Angefochtenen

An Jesus fällt uns auf, wie er *aus Liebe*, die ja der eigentliche Hintergrund, die eigentliche Dynamik aller Seelsorge ist, auf Menschen, die ihn brauchen, *zugeht*.

In einer Anweisung für Seelsorgehelfer wird gesagt: »Achten Sie auf einzelne, auf die man zugehen könnte.« Das könnte man eigentlich als Dienstanweisung über unser ganzes Leben schreiben.

Die seelsorgerlichen Briefe des erhöhten Herrn am Anfang der Offenbarung zeigen uns, wie persönlich Jesus auch durchs geschriebene Wort hindurch Seelsorge übt.

Was solch ein Wort Jesu in der Anfechtung und Depression bedeuten kann, leuchtet bei Paulus auf, wenn er in 2. Korinther 12, 9 schreibt: »Und *er hat zu mir gesagt*« nach dreimaligem besonderem Gebetsflehen. *Jesus läßt seine angefochtenen Leute nicht für längere Zeit ohne sein Wort*. Ein Wort von ihm kann eine Situation der Anfechtung verändern und wieder neues Vertrauen in Jesu Treue wecken.

2. Er übt Seelsorge in Liebe und Wahrheit

Unsere Väter haben gesagt: *die rechte Verbindung von Wahrheit und Liebe sei Weisheit*. Ob wir dem seelsorgerlichen Gespräch des Auferstandenen mit Petrus zuhören oder in die Briefe des Erhöhten in der Offenbarung hineinhören, immer fällt uns auf, in welcher Wahrhaftigkeit, in welcher geheiligter Wahrhaftigkeit Jesus Seelsorge übt. Er deckt auf, was nicht in Ordnung ist, aber er verpackt das in so viel Liebe, daß diese Wahrheit nicht niederschlägt, sondern zurechthilft.

Er spricht mit der Gemeinde in Philadelphia ganz offen über ihre kleine Kraft, aber so, daß sie nicht entmutigt, sondern ermutigt wird. Er spricht in großer Wahrhaf-

tigkeit vom Ernst und den Folgen der Unbußfertigkeit, aber so, daß er deutlich macht, daß Buße noch möglich ist.

Jesus weiß, daß im seelsorgerlichen Gespräch Wahrheit allein, aber auch Liebe allein letztlich nicht hilft.

Beides muß zusammen da sein.

3. Er lenkt den Blick des Angefochtenen auf sich

Es ist ja die Not des Angefochtenen, auch des depressiv gewordenen Menschen, daß er nur noch *sein* Elend sieht, daß den ganzen Tag die gleiche Platte bei ihm abläuft, daß sich sein Denken nur noch um ihn selber dreht und er seinen Herrn aus den Augen verliert. Da ist mir aufgefallen, wie Jesus der Gemeinde mit der kleinen Kraft (Philadelphia) immer wieder sagt: »*Siehe, ich!*«

Jesus weiß, daß ein Angefochtener wieder klarkommt, wenn er Jesus wieder sieht. Von den nach Golgatha zutiefst angefochtenen Jüngern heißt es: »Da wurden sie froh, daß sie den Herrn sahen« (Joh. 20, 20).

4. Er richtet den Angefochtenen wieder auf

Philadelphia bekommt keinen Tadel. *Jesus anerkennt:* »Ich weiß deine Werke!« Er lobt sie, daß sie sich mit ihrer kleinen Kraft aufs wesentliche konzentriert haben, auf das Wort und den Namen Jesus. Er sagt denen, die unter der Unbedeutendheit ihrer Existenz und ihres Namens leiden: Ich will dich zur Säule machen und den Namen Gottes und Jerusalems und meinen Namen auf dich schreiben.

Jesus weiß, daß *ein Wort der Anerkennung* einen angefochtenen Menschen aufrichten kann, ihm neue Kraft gibt und er dadurch in der rechten Weise zu einem *Ja* zu

sich selber findet: »Halte, was du hast«, sagt Jesus, sei das, was du bist.

5. Er macht dem Angefochtenen Hoffnung

In der Anfechtung sehen wir ja oft nicht mehr den nächsten Schritt. Wir sehen auch nicht mehr die Möglichkeit, das uns von Gott gesetzte Ziel weder in dieser noch in der kommenden Welt zu erreichen. Da spricht Jesus von der herrlichen *Möglichkeit des Neuanfangs durch Buße*, von der Möglichkeit des Überwindens und Siegens. Er spricht von der Siegeskrone. Er spricht von der ewigen, herrlichen *Gottesgemeinschaft*. Er sagt zu Laodizea: Du wirst mit mir auf meinem Thron sitzen.

Jesus weiß, wie einen Angefochtenen *ein Wort der Hoffnung* ermutigt, den nächsten Schritt zu tun. Jesus macht seinen angefochtenen Leuten deutlich, daß er über ihnen die Hoffnung nicht aufgibt, daß sie durch ihn doch noch zurechtkommen werden.

Dabei wird *das eigentliche Ziel der Seelsorge Jesu* deutlich, daß wir die *ewige Gemeinschaft mit Gott* erlangen.

6. Er gibt einen neuen Auftrag

Wie kann es einen Knecht Jesu zutiefst in die Anfechtung stürzen, wenn er wie ein Petrus versagt hat. Wird ihn nun sein Herr wegwerfen, entlassen, ihm die Arbeit wegnehmen, ihn wegen seiner Erfolglosigkeit abschieben?

Als Jesus seinem Petrus aufs neue sagt: »Weide meine Schafe! Weide meine Lämmer!«, da weiß er, daß zwischen seinem Herrn und ihm wieder alles klar ist.

Jesus weiß, daß gerade der Angefochtene *ein sendendes, beauftragendes Wort* braucht. Neue Auftragsbestäti-

gung macht den Angefochtenen seines Weges in dieser Welt und seines Platzes, an dem er steht, neu gewiß.

7. Er vergewissert den Angefochtenen seiner Gnade und Liebe

Was muß das für eine Stunde gewesen sein, als der Herr seinem Paulus unter den Satansschlägen sagt: Meine Gnade genügt für dich! Und wie mag der Engel, der Vorsteher der Gemeinde in Philadelphia, der unter dem Druck der Satanssynagoge und der Erfolgslosigkeit ihr gegenüber litt, diesen Satz seines Herrn gelesen haben: »Sie werden kommen und vor dir niederfallen und erkennen, daß ich dich geliebt habe.«

Jesus weiß, daß Angefochtene ein solches Wort brauchen, durch das ihnen die Gnade und Liebe Jesu über ihrem Leben wieder ganz gewiß wird.

8. Er erklärt dem Angefochtenen bestimmte Maßnahmen und Wege Gottes

Das Schwere im Glaubensleben und in unserem Dienst sind die für uns unverständlichen Wege Gottes. Da schreibt Jesus an Laodizea: »Welche ich lieb habe, die erziehe ich, die bekommen meine Erziehungsmaßnahmen zu spüren.« Und in Johannes 15 erklärt Jesus, warum der Vater die ins Kraut schießende Tätigkeit seiner Jünger zurückschneiden muß. *Letztlich will er in aller seiner Seelsorge den Vater zeigen.*

Und Paulus hat durch seinen Herrn unter den Satansschlägen erkannt: die brauche ich, damit ich mich nicht überhebe.

Jesus weiß, daß er einem Angefochtenen Erziehungsmaßnahmen Gottes und schwere Wege auch erklären muß, auch wenn er das nicht immer gleich tut. Und in

jenem Gespräch des Auferstandenen mit den Emmausjüngern zeigt er ihnen aus der Schrift, daß der Weg Gottes mit ihm *übers Kreuz gehen muß*.

9. Er läßt dem Angefochtenen seine Nähe spüren

In der Anfechtung kann man merkwürdig einsam werden. In allem sieht man das Wirken des Feindes, auch darin, daß sich Brüder auf einmal von einem distanzieren. Da erlebt Paulus seinen Herrn als *einen, der mit seiner Seelsorge unser ganzes Leben umsorgt*. Er schreibt im 2. Timotheusbrief: »Bei meinem ersten Verhör stand mir niemand bei, sondern sie verließen mich alle, aber der Herr stand mir bei und stärkte mich« (2. Tim. 4, 16). So erlebte er die Nähe des Herrn auch in seinem Engel, auf der Fahrt nach Rom, mitten im lebensbedrohenden Sturm.

Jesus weiß, daß angefochtene Leute Zeichen und Spuren seiner Nähe brauchen.

10. Er macht den Angefochtenen aufs neue der Vergebung gewiß

Es sind schreckliche Stunden für Jünger, wenn der Feind uns zu Fall gebracht hat. »Wenn meine Sünd' mich kränken«, und wenn Satan dann als Ankläger vor uns steht. Was bedeutet es dann, wenn Jesus wieder vor uns tritt, wie dort vor die Jünger nach der Auferstehung, und uns wieder seine Wundmale zeigt.

Wie ist die Offenbarung voll von der Botschaft vom Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt. *Angefochtene Gemeinde braucht die Botschaft von Jesus, dem Lamm Gottes.* Und oft steht es in der Offenbarung für die angefochtene und leidende Gemeinde, daß das Blut Jesu reinigt.

Jesus weiß, daß Angefochtene nichts nötiger brauchen als den neuen Zuspruch der Vergebung aller Sünden durch das Blut Jesu Christi. Darum schenkt er Angefochtenen in immer neuer Buße Raum unter seinem Kreuz, daß sie wieder getrost weitergehen können. Jesus zieht Angefochtene unter sein Kreuz, weil sie dort mit dem Blick aufs Kreuz leben und sterben können.

Wenn wir so bei dem großen Seelsorger Jesus in die Schule gehen, werden wir auch selber tüchtig für die Seelsorge an Angefochtenen.

Wir werden aber auch entdecken, und das kann uns nicht erspartbleiben, daß seelsorgerliche Menschen deswegen durch Anfechtungen müssen, damit sie mit dem Trost trösten können, mit dem sie selbst getröstet worden sind.

Wir werden aber auch entdecken, daß zur Seelsorge Vollmacht von oben nötig ist, weil es *Mächte* sind, die uns anfechten. Jesus hat alle Macht. Darum kann *Seelsorge in seinem Namen* aufhelfen.

Vollendet wird die Seelsorge Jesu an uns Angefochtenen, wenn er uns in der kommenden Welt als das Lamm Gottes weidet und leitet zu den lebendigen Wasserbrunnen, und dann *Gott selbst*, wie es in Offenbarung 7 heißt, als *der größte Seelsorger* mit uns über alle Tränen dieses Lebens redet und sie dabei abwischen wird. Dann erfüllt sich jenes wunderbar tiefe seelsorgerliche Wort Jesu an seine Jünger: »Freuet euch nicht, daß euch die Geister untertan sind. Freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind« (Luk. 10, 20).

Jesus, der Seelsorger seiner Gemeinde

Um die Richtung meines Themas anzugeben, möchte ich es mit folgendem Wortspiel umschreiben:

Gottes heiliger Umgang mit den Unheiligkeiten seiner Heiligen

Dazu lese ich drei Texte:

Als ersten Text Offenbarung 1, 4–6:

»Gnade und Frieden... von Jesus Christus..., der uns liebt und uns erlöst hat von unseren Sünden mit seinem Blut und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott, seinem Vater. Ihm sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit.«

Sollte jemand meinen, Gott kann mich nicht mehr lieben, weil ich immer wieder gesündigt habe, der nehme heute zur Kenntnis, wie heilig Jesus mit den Unheiligkeiten seiner Heiligen umgeht. Bevor er unsere Sünde anpackt, steht in unserem Text der Satz: »Der uns liebt!«, der uns immer noch liebt und der uns dennoch liebt, der uns nicht trotz unserer Schwachheit, sondern gerade deswegen liebt und uns erlöst hat von unseren Sünden mit seinem Blut. Weil Jesus unsere Anfechtungen, Niederlagen und Schwachheiten kennt, hat er auch uns zu Priestern gemacht vor Gott, seinem Vater, damit auch wir heilig umgehen mit den Unheiligkeiten unserer Brüder und priesterlich eintreten für unser Volk vor Gott.

Wie das ganz praktisch aussieht, soll der zweite Text verdeutlichen:

Jesus, der Seelsorger, sagt in Matthäus 18, 15–19:

»Sündigt aber dein Bruder, so gehe hin und halte es ihm vor zwischen dir und ihm allein. Hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er dich nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir, auf daß jegliche Sache stehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund.

Hört er die nicht, so sage es der Gemeinde. Hört er die Gemeinde nicht, so sei er dir wie ein Heide und Zöllner. Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein. Weiter sage ich euch: Wenn zwei unter euch eins werden auf Erden, worum sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel.«

Jesus Christus, der Seelsorger seiner Gemeinde, hat in Matthäus 18 grundlegend und verbindlich gesagt, wie heilig wir mit den Unheiligkeiten der Heiligen umzugehen haben. Man beachte auch, in welchem Textzusammenhang dieses Jesuswort steht:

Vorher spricht Jesus in dem Gleichnis vom verlorenen Schaf von der *nachgehenden Liebe*.

Nach unserer Bibelstelle im Gleichnis vom Schalksknecht spricht er von der *barmherzigen Liebe*.

Und in unserem Text spricht er von der *zurückgewinnenden Liebe*, die dem Bruder gilt, der gesündigt hat.

Zu beachten ist der klar abgegrenzte Instanzenweg:

1. Instanz: »Zwischen dir und ihm allein . . .« Nicht irgendwelche Amtsträger sollen dieses Gespräch füh-

ren, sondern jedes Glied in der Gemeinde hat das Recht und die Pflicht, den Bruder auf seine offenbar gewordene Sünde anzusprechen. Dieses Gespräch trägt keinen amtlichen, sondern einen seelsorgerlichen Charakter.

2. *Inстанz*: »Hört er dich nicht, so nimm noch ein oder zwei zu dir...« Dieses Gespräch hat nach 5. Mose 19, 15 rechtsverbindlichen Charakter. Im Alten Testament geschah das in der Öffentlichkeit vor dem Richter. Hier bleibt es noch in der privaten Sphäre zwischen den zwei bis drei Zeugen und dem Betroffenen.

3. *Inстанz*: »Hört er die nicht, so sage es der Gemeinde.« Hier werden die Zeugen in Gegenwart der Gemeinde gegen ihn aussagen. Darum hat diese Instanz Gerichtscharakter. Die letzte Instanz ist allerdings die Gegenwart Jesu in der konkret versammelten Gemeinde.

Auf dem Hintergrund dieser neutestamentlichen Texte möchte ich es nun wagen, anhand eines alttestamentlichen Wortes dieses Thema zu behandeln.

Ich lese die dritte Bibelstelle aus Sacharja 3, 1–10:

»Und er ließ mich sehen den Hohenpriester Josua, wie er vor dem Engel des Herrn stand, und der Satan stand zu seiner Rechten, um ihn zu verklagen. Und der Engel des Herrn sprach zu dem Satan: Der Herr schelte dich, du Satan! Ja, der Herr, der Jerusalem erwählt hat, schelte dich! Ist dieser nicht ein Brandscheit, das aus dem Feuer gerettet ist? Josua aber hatte unreine Kleider an und stand vor dem Engel, der anhub und sprach zu denen, die vor ihm standen: Tut die unreinen Kleider von ihm! Und er sprach zu ihm: Sieh her, ich nehme deine Sünde von dir und lasse dir Feierkleider anziehen. Und er sprach: Setzt ihm einen reinen Kopfbund auf das Haupt! Und sie setzten ihm einen reinen Kopfbund auf

das Haupt und zogen ihm reine Kleider an, und der Engel des Herrn stand dabei.

Und der Engel des Herrn bezeugte es Josua und sprach: So spricht der Herr Zebaoth: Wirst du in meinen Wegen wandeln und meinen Dienst recht versehen, so sollst du mein Haus regieren und meine Vorhöfe bewahren. Und ich will dir Zugang zu mir geben mit diesen, die hier stehen.

Höre nun, Josua, du Hoherpriester: Du und deine Brüder, die vor dir sitzen, sind miteinander ein Zeichen; denn siehe, ich will meinen Knecht, ›den Sproß‹, kommen lassen.

Siehe, auf dem einen Stein, den ich vor Josua hingelegt habe, sind sieben Augen. Siehe, ich will auf ihm eine Inschrift eingraben, spricht der Herr Zebaoth, und will die Sünde des Landes wegnehmen an einem einzigen Tag.

Zu derselben Zeit, spricht der Herr Zebaoth, wird einer den andern einladen unter den Weinstock und unter den Feigenbaum.«

Vor einiger Zeit wurde ich eingeladen – nicht unter einen Weinstock oder einen Feigenbaum, sondern – in eine befreundete Familie, um ihr neues Haus zu besichtigen. Das riesige Wohnzimmer war hell gestrichen. Nur eine Wand hatten sie mit einer dunklen Tapete beklebt. Warum? –

Sie brauchten einen dunklen Hintergrund, damit sich ihre hellen Polstermöbel und das schöne Landschaftsbild mit dem hellen Rahmen abhoben.

Als Vergleich stand plötzlich folgende Frage im Raum: Mißbrauchen wir die Schwachheiten und Sünden anderer als dunkle Tapete, um sie öffentlich an die Wand zu kleben, damit wir um so heller abstechen? Auf diese Art und Weise kann man recht effektiv die Unarten ande-

rer verarbeiten. (Das ist ja das gängige Prinzip in den Wahlreden der politischen Parteien. Sehr plump und unverblümt wird das Versagen des Gegners pechschwarz gemalt, um das eigene Programm mit hellen Farben leuchtend davon abzuheben.)

Und in der Gemeinde unter den Jüngern Jesu – wie sieht es da aus?

Dunkle Tapeten gibt es unter uns genug. Was machen wir damit?

Es ist unrealistisch, zu meinen, unter Jüngern Jesu darf keine Sünde passieren. Jesus kalkuliert die Schwachheit des Bruders ein, wenn er sagt:

»Siehst du deinen *Bruder* sündigen . . .«

Er ist darüber nicht entrüstet. Dann aber zeigt er einen Weg, wie wir mit den Unheiligkeiten der Heiligen heilig umgehen sollen: » . . . sündigt aber dein Bruder, so gehe hin und halte es ihm vor *zwischen dir und ihm allein*.« Das Ziel dieses Gespräches ist nicht, ihn zu beschämen, noch mit Bibelsprüchen »k. o.« zu schlagen, sondern ihn zu gewinnen. »Hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen.«

Jesus sagt eben nicht: » . . . sündigt dein Bruder, so gehe hin zu den andern und sage es unter dem Siegel der Verschwiegenheit weiter.« Das ist der Weg, wie eine Gemeinde systematisch zerstört wird.

Das ist die 4. *Instanz*: Hier wird hinter dem Rücken des Bruders geredet. Das hat weder seelsorgerlichen, noch rechtlichen, sondern teuflischen Charakter. Damit kommen wir zum ersten Punkt unseres alttestamentlichen Textes. Es gibt zwei Methoden mit den Unheiligkeiten der Heiligen fertigzuwerden.

Entweder wir sind

I. Priester Gottes oder Petzer Satans

»Und er ließ mich sehen den Hohenpriester Josua, wie er vor dem Engel des Herrn stand, und der Satan stand zu seiner Rechten, um ihn anzuklagen.«

Gottes Antwort auf die Sünden des Gottesvolkes war nicht die Peitsche, sondern waren die Priester. Sie hatten von ihm den Auftrag bekommen, die Sünden der Brüder mit dem sühnenden Blut ins Heiligtum zu tragen.

Die Sünde ins Heiligtum? Ja, sagt Gott, ich will dein Elend sehen, ich verschließe nicht vornehm die Augen vor deinem Versagen. Deine Sünde muß zu mir.

Wehe, ein Priester hätte es gewagt, anstatt ins Heiligtum zum Volk zu gehen, und er hätte dort das Sühneblut verspritzt. Das wäre tödlich ausgegangen. Sie hätten ihn gesteigt.

Vorhin haben wir gelesen: »Jesus hat uns zu Priestern gemacht vor Gott.« Darf ich dich nun im Namen des Hohenpriesters Jesus Christus ganz persönlich fragen: Was hast du mit den Sünden deines Bruders gemacht? Bist du damit ausschließlich ins Heiligtum gegangen und hast dort mit Gott geredet, wenn nötig vor ihm geweint? Und hast du vor der Gemeinde geschwiegen? Oder hast du vor der Gemeinde geredet, und der Gottesdienst im Heiligtum fiel weg aus Mangel an priesterlichen Menschen?

Jeder Mangel im Volk Gottes ist für priesterliche Menschen ein Anlaß, Gottesdienst im Heiligtum zu halten. Wir hätten weniger Nöte im Volke Gottes, wenn mehr Priester im Heiligtum wären.

Sind wir Priester Gottes oder Petzer Satans?

». . . und der Satan stand zu seiner Rechten, um ihn zu

verklagen.« Die Offenbarung sagt: »Tag und Nacht zu verklagen . . .«, also mit satanischer Pausenlosigkeit. Das ist Satans Dienst: die Brüder zu verklagen. Und wenn es ihm gelingt, uns als Priester Gottes aus dem Heiligtum zu locken und uns mit den Anklagen über die Sünden der Brüder zum Volk zu schicken, dann bewirft er nicht nur unsere Kleider mit Dreck, so daß wir unsere Priesterwürde verlieren, sondern spricht uns auch mit Recht die Fähigkeit ab, Priester Gottes zu sein.

Stattdessen drückt er uns ein Vergrößerungsglas in die Hand und verleiht uns seinen teuflischen Fehlersucherblick, so daß uns die Splitter im Auge des Bruders wie Balken vorkommen, während wir den Balken im eigenen Auge nicht sehen. Es ist außerordentlich ernst, wenn man seinen eigenen Balken im Auge nicht sieht, stattdessen aber mit dem teuflischen Nörgelgeist die Atmosphäre geschwisterlicher Gemeinschaft vergiftet.

Wenn Eltern vor den Ohren ihrer Kinder die Geschwister ihrer Gemeinschaft mit dauernder Kritik abwerten, dürfen sie sich nachher nicht wundern, wenn die Abneigung gegen die Gemeinschaft bei ihren Kindern wächst. Ich kenne eine gläubige Familie; die Mutter ist sehr begabt, hat aber eine spitze Zunge. Sie kann ihre Worte wie Soldaten bewaffnen. Die verletzende Kritik hinterließ bei ihren Kindern verheerende Folgen. Sie suchten ihre Freunde in der Welt, weil sie von ihren Eltern ja wußten, wie schlecht die Frommen sind. Das hat der Petzerdienst Satans angerichtet.

Darf ich dich fragen: Hast du, wenn ein Bruder angeklagt wurde, dich auf seine Seite gestellt, um ihn im Heiligtum vor Gott zu vertreten? Oder hast du dich auf die Seite des Anklägers gestellt und hast mit angeklagt, und das nicht nur einmal, sondern immer wieder hast du es weitergesagt? Kannst du dich mit den Sünden anderer

als Ankläger Tag und Nacht beschäftigen? Dann bist du ein Petzer des Satans und tust das gleiche, was er auch macht.

Der Hinweis, wir haben den anderen nur die Wahrheit gesagt, entschuldigt uns nicht, Petzer Satans gewesen zu sein. Der Teufel verführt zwar mit Lügen und ist ein Vater der Lüge, wenn er uns aber vor Gott verklagt, redet er ausnahmsweise die Wahrheit.

Wie oft hat mich der Geist Gottes schon gestraft, wenn ich Negatives über einen Bruder redete. Ich danke meinem Gott, daß er mir diese Sünde nicht durchgehen läßt.

Kennen wir den Kitzel, wenn jemand zu uns kommt und geheimnisvoll sagt: »Hast du schon gehört . . . (wir spitzen die Ohren), bei Fam. X in Y . . . (gesteigerte Aufmerksamkeit!) ist alles in Ordnung.« –

Welche Enttäuschung! Wir hätten lieber eine negative Sensation gehört. So böse ist unser Herz!

Was sind wir? Priester Gottes oder Petzer Satans?

Liebe Brüder und Schwestern, ich bin zutiefst davon überzeugt, daß die »dauernde Kritik am werdenden nur der Feind des Lebens üben kann« (Kroeker), und daß das leichtfertige Reden hinter dem Rücken der anderen unter uns ein mächtiges Bollwerk des Feindes ist, das einer Erweckung hartnäckig im Wege steht.

Wer unter uns betet für Erweckung?

Den möchte ich ganz persönlich fragen: Hast du jedem vergeben? Hegst du Abneigung, Groll, Haß oder Feindschaft in deinem Herzen gegen irgendeinen Menschen? Wo mußt du dich vor Gott und Menschen entschuldigen, daß du Negatives hinter dem Rücken anderer geredet hast?

Sind wir bereit, heute, jetzt und hier praktische Schritte zur Versöhnung zu tun? Den Brief zur Versöhnung zu schreiben?

Was sind wir? Priester Gottes oder Petzer Satans?

In dem Maße, wie die Priester Gottes im Heiligtum abnehmen, nimmt die Sünde des Volkes Gottes zu. Die Folge: innere Dürre und fruchtlose Trockenheit, Gebetsarmut und schwere Hemmungen, Zeugnis von Jesus zu geben. Kurz: eine freudlose Frömmigkeit.

Wie kann das anders werden?

II. Auf Gottes Anklagebank

»Der Hohepriester Josua stand vor dem Engel des Herrn, und der Satan stand zu seiner Rechten, um ihn anzuklagen. Josua aber hatte unreine Kleider an und stand vor dem Engel.«

Die Vision des Sacharja nimmt uns mit hinein in einen himmlischen Gerichtsprozeß. Ein beunruhigendes Bild. Wir sehen die himmlische Richtstätte. Den Engel Jahwes als Vertreter Gottes. Auf der Anklagebank kein Heide, kein Demagoge oder Volksschinder, nein, es ist der geistliche Führer der Gottesgemeinde, der Hohepriester Josua. Er steht gewissermaßen stellvertretend für die gesamte Priesterschaft da.

Und wer unter uns beim ersten Punkt heute abend gemerkt hat, daß er schuldig geworden ist, der stelle sich jetzt mit mir still zu Josua auf die Anklagebank Gottes. Laßt uns mit allem Mangel im priesterlichen Dienst nun in die Hand Gottes fallen.

Was wir jetzt in diesem Gerichtsprozeß erleben, ist

Gottes heiliger Umgang mit den Unheiligkeiten seiner Heiligen. Oder mit dem Thema ausgedrückt:

Die Seelsorge Jesu an seiner Gemeinde.

Gott ist nicht nur heilig, so daß in seiner Gegenwart die besudelten Priesterkleider überaus schmutzig und peinlich wirken, er ist auch gerecht, indem er Satan als Ankläger zuläßt. Er muß im Gerichtsprozeß gehört werden.

Machen wir uns die Lage klar: Die geistliche Führerschaft auf der Anklagebank Gottes! In welchem jämmerlichen Zustand muß dann die Gemeinde sein?

Von Josua wird nur gemeldet, daß er dasteht, ausgeliefert den pausenlosen Anklagen des Satans. Kein Wort der Verteidigung oder Erklärung ist ihm möglich. Satan ist im Recht. »Vor dir hingestellt, jede Hülle fällt.« Und wer sich vorhin still zu Josua in die Anklagebank gestellt hat, muß diesen Augenblick ohne Widerrede ertragen, die Anklagen annehmen, nichts entschuldigen, nichts beschönigen. Jesus, der Seelsorger seiner Gemeinde, hat an dieser Stelle die schwerste Mühe und Arbeit, uns zur Einsicht unserer Schuld zu bringen. Es ist demütigend, wenn man von dem hohen Roß des Prediger-, Pastoren- oder Vorstandsdünkels absteigen muß auf die Anklagebank Gottes, weil man als Priester so jämmerlich versagt hat. Wie vielen Menschen haben wir versprochen, für sie zu beten, und haben es nicht gehalten?

Josua war nicht eine Figur vergangener Zeiten. Als Scharja dem Volk diese Vision vortrug, war der Hohepriester unter seinen Zuhörern.

Wieviel Energien werden doch nutzlos verbraucht, um die Anklagen zu entkräften.

Einige Neurosen entstehen aus dem mißlungenen Ver-

such, sich zu rechtfertigen. Und die häufigste Ursache priesterlicher Vollmachtslosigkeit ist die nicht eingestandene Schuld.

Ich erinnere mich an eine Evangelisation, in der Gott besonders die Mannschaft des Ortes segnete, daß sie in vielen Gesprächen Menschen zu Jesus führen konnte. Die Freude war auf beiden Seiten groß. Da kam ein Predigerbruder zu mir, der bisher abseits stand. Er sah, wie es schlichten Mitarbeitern gelang, Menschen in die Gegenwart Gottes zu führen, und welche Wirkungen davon ausgingen. Dann saß er vor mir und sagte unter Tränen: »In mir sind alle geistlichen Regungen erstorben. Ich sage anderen geistliche Richtigkeiten, die ich selbst nicht mehr auslebe.«

Im Gespräch kam dann heraus, daß er in Unversöhnlichkeit mit einigen früheren Vorstandsbrüdern lebte. Er hatte auch mit Worten vor anderen nicht gespart, wie niederträchtig sie ihn behandelt hatten. »Das sollte jedermann wissen, schließlich muß doch Recht Recht bleiben, und ich sage ja nur die Wahrheit.«

Ich antwortete: »Merkwürdig, du hast nach deiner Meinung Recht und Wahrheit auf deiner Seite, aber Jesus gegen dich; denn er sagt: ›Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? Oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen? Und siehe, ein Balken ist in deinem Auge. Du Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge; danach sieh zu, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.«

Dann begann ein harter Kampf. Es fiel ihm furchtbar schwer, den Worten Jesu zu glauben, daß der Balken in seinem Auge und in des Bruders Auge nur der Splitter ist. Als er endlich bereit war, seine Schuld als Balken

und die Schuld der Brüder als Splitter zu sehen, fragte er verzweifelt: »Was soll ich denn jetzt machen?« Antwort: »Gehe hin zu den Brüdern, entschuldige dich für deinen Balken und sprich danach mit ihnen über ihren Splitter; dann komm, und wir werden miteinander weiterarbeiten.« Und dann entrang sich seiner Seele ein Satz, den ich zutiefst nachempfinden konnte: »Aber wie stehe ich denn da?«

Jetzt wurde die eigentliche Sünde offenbar: der Stolz, die Unfähigkeit abzustiegen.

Wie stehe ich denn da vor den Brüdern, bei denen ich mich entschuldigen muß? Wie stehe ich denn da vor meiner Frau, vor meinen Kindern, vor denen ich meinen Ärger ausgeschüttet habe? Wie stehe ich denn da vor mir selbst, der ich immer glaubte, bei mir sei nur der Splitter und beim anderen der Balken? Wie stehe ich denn da vor Gott?

Kann ich noch Prediger bleiben?

Gnade setzt Verurteilung voraus. Gnade wird erst mächtig, wenn Sünde vor Gott und, wo es sein muß, vor Menschen eingestanden wird; denn Jesus vergibt nur Sünden, keine faulen Ausreden.

Jener Bruder fuhr gleich am nächsten Tag 300 km, um sich mit den Brüdern zu versöhnen, kam fröhlich zurück, und der Herr gebrauchte ihn sofort.

Der Abstieg von der Rechthaberei, von Stolz und Dünkel auf die Tiefebene der Anklagebank Gottes bleibt uns nicht erspart; denn unser Tiefpunkt ist Gottes Wendepunkt.

III. Der Freispruch

Da, als Josua seinen absoluten Tiefpunkt erreicht hat, angesichts der besudelten Priesterkleidung, und die Anklagen Satans immer heftiger werden, da, als ihm mit seiner gänzlichen Strafverfallenheit die Auslieferung an den Satan droht, da bricht der Zorn Gottes los!

Gott greift an. Der Angriff trifft gezielt, aber nicht den Angeklagten, sondern den Ankläger. Die Heftigkeit und Unaufhörlichkeit des Angriffs Gottes kommt in der doppelten, erregenden Wiederholung zum Ausdruck:

»Der Herr schelte dich, du Satan! Ja, der Herr, der Jerusalem erwählt hat, schelte dich! Ist dieser nicht ein Brandscheit, das aus dem Feuer gerettet ist?«

Nun wünschte ich, ich könnte mit dem Griffel des Heiligen Geistes uns das Gottesbild des heiligen und barmherzigen Gottes tief in unsere Herzen eingravieren. Wer sich vorhin still in die Anklagebank gestellt hat, erlebt eine unglaubliche und unvorstellbare Wendung im Verlauf des Gerichtsprozesses. Gott hat eine »Schwäche« für den Schwachen. »Der Herr ist nah denen, die zerbrochenen Herzens sind und hilft denen, die ein zer schlagen Gemüt haben.« – »Ja, der Herr, der Jerusalem erwählt hat, schelte dich, Satan.«

O Abgrund der Barmherzigkeit und der souveränen, erwählenden Liebe Gottes! Jerusalem erwählt! Jerusalem war zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft ein Trümmerfeld. Diesen Schutthaufen hat Gott erwählt mitsamt dem Priestertum. Das sagt er laut und deutlich und schämt sich nicht. Und Josua wird wie ein angesengtes Holzschait in letzter Sekunde aus Gottes Gerichtsfeuer gerissen.

»Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?«

Josua, völlig hilflos und unbeteiligt, kann vor lauter Freude und Überraschung wieder nichts sagen. Doch er spürt, wie an ihm gehandelt wird.

»Tut die unreinen Kleider von ihm.«

Weg sind die schmutzigen Lumpen, weg sind die schmutzigen Geschichten und anklagenden Gedanken. Tröstend, wie eine Mutter mit ihrem ängstlichen Kind redet, heißt es: »Siehe her, ich nehme deine Sünde von dir und lasse dir Feierkleider anziehen.« Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Festfreude!

Biblische Buße hat nichts gemeinsam mit der egoistischen Reue: Wie konnte *mir* nur so etwas passieren!?

Auf biblische Buße folgt Festfreude. Das kennen wir aus dem Gleichnis vom verlorenen Sohn: »Sie fingen an, fröhlich zu sein.«

Viele Gotteskinder quälen sich in Ungewißheit mit den Gedanken ab: Hat Gott mir vergeben oder nicht? Hat er mir alles vergeben? Bin ich in den Augen Gottes so, wie ich sein müßte? Kann ich mit seinem Segen rechnen, oder muß ich vor seiner Strafe bangen?

In diesem Text werden vier Kennzeichen biblischer Sündenvergebung deutlich:

a) »Wenn uns unser Herz verdammt, so ist Gott größer als unser Herz und erkennt alle Dinge«, das heißt, er bringt den Ankläger und die Anklagen des Herzens selbst zum Schweigen. Kennst du die anklagenden Gedanken, die dir den Schlaf rauben? Sollten sie dich nach dem Sündenbekenntnis noch weiter verklagen, dann schleudere deinem trotzigen und verzagten Herzen entgegen: Herz, du lügst; Gottes Wort sagt die Wahrheit! Der Herr gebietet dir, du Ankläger, zu schweigen!

b) Gott nimmt die konkrete Sünde so weg, daß sie nicht

mehr existiert. Bist du entmutigt und schämst du dich, weil du schon dreißigmal mit der gleichen Sünde zu Gott gekommen bist und es nun beim einunddreißigstenmal wieder nötig hast, zu ihm zu kommen?

So höre, daß Gott sagt: »Siehe, ich nehme deine Sünde von dir.«

Das heißt doch: Ich weiß nichts von dreißigmal. Du kommst heute für mich zum erstenmal; denn wenn ich vergebe, vergesse ich auch. Und ich kleide dich mit meinen Festgewändern, die dir die Gewißheit geben, daß du vor meinen Augen so rein bist, wie ich dich haben will.

Zweifelst du an Gottes Vergebung, dann betrübst du den Heiligen Geist, als ob er dir schmutzige Kleider verabreicht habe. Feierkleider verändern das Verhalten. Im Festgewand achtet man sehr darauf, daß man sich nicht schmutzig macht.

c) Gott schenkt dem Versager neues Vertrauen, indem er ihn in seinen Dienst nimmt.

»Wirst du in meinen Wegen wandeln und meinen Dienst recht versehen, so sollst du mein Haus regieren und meine Vorhöfe bewahren.«

Wie einst Jesus den Versager Petrus wieder in sein Amt einsetzte mit den Worten: »Weide meine Lämmer«, so wird auch Josua wieder in seinen Priesterdienst eingesetzt: Du sollst mein Prediger bleiben. Das Risiko trägt Gott.

d) Gott schenkt mit der Vergebung tiefere Geistesgemeinschaft mit ihm und den Brüdern: »Ich will dir Zugang zu mir geben und zu diesen, die hier stehen.« Mit der Vergebung wird nicht nur der alte Zustand wieder hergestellt, sondern der begnadigte Sünder empfindet

eine viel tiefere Geistesgemeinschaft mit seinem Herrn als je zuvor.

Nun müssen wir noch eine Frage behandeln, die besonders denen unter uns auf den Nägeln brennen wird, die ein ausgeprägtes Gerechtigkeitsempfinden haben. Ich gebe zu, daß dieses Gerechtigkeitsgefühl bisher sehr strapaziert wurde.

Ist das Gerechtigkeit Gottes, wenn er den Schuldigen einfach freispricht und den, der eigentlich recht hat, aufgrund seiner Autorität zum Schweigen zwingt?

Als Antwort erfolgt von Gott persönlich

IV. Die Urteilsbegründung

Beschwörend und feierlich heißt es in Vers 8: »Höre nun, Josua, du Hoherpriester: Du und deine Brüder, die vor dir sitzen, sind miteinander ein Zeichen.«

Ihr seid ein »Vorzeichen«, ihr seid das Morgenrot, das einen neuen Tag signalisiert.

Ein dreimaliges »Siehe« bannt unsere Aufmerksamkeit auf dieses Vorzeichen:

»Denn *siehe*, ich will meinen Knecht, den Sproß, kommen lassen.«

Wir werden erinnert an das Johanneswort:

»*Siehe*, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde wegträgt.«

»*Siehe*, auf den einen Stein, den ich vor Josua hingelegt habe, sind sieben Augen gerichtet.«

»*Siehe*, ich will auf ihm eine Inschrift eingraben, spricht

der Herr Zebaoth, und will die Sünde des Landes wegnehmen an einem einzigen Tag.«

Es war ein uralter Brauch, dem Freigesprochenen einen weißen Stein zu geben, auf dem die Begründung seines Freispruchs eingraviert war.

»Sieben Augen sind darauf gerichtet«, das heißt, die Allgegenwart Gottes konzentriert sich auf diesen Stein und dessen Inschrift.

Als Jesus kam und sich an meiner und deiner Statt nicht nur auf die Anklagebank Gottes, sondern auf die Schlachtbank führen ließ, da hat er meine und deine Sünde mit beiden Händen festgehalten und ist daran verblutet. Und dann ist er mit seinem Blut in das Heiligtum gegangen, um vor Gott für uns einzutreten. Nun haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesus, den Seelsorger seiner Gemeinde.

Und wenn ich meine Augen im Tode hier schließen muß, um vor dem Richterthron Christi zu erscheinen, und Satan mich verklagen will, dann wird mir gewiß angesichts meiner Unheiligkeit angst und bange werden. Aber dann schaue ich auf die Urteilsbegründung, die auf meinem weißen Stein eingraviert ist:

»Christi Blut und Gerechtigkeit,
das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
damit will ich vor Gott bestehn,
wenn ich zum Himmel werd eingehn.«

Zum Schluß müssen wir uns die Fragen gefallen lassen:

Sind wir einverstanden, daß Jesus, der Seelsorger seiner Gemeinde, so heilig mit den Unheiligkeiten seiner Heiligen umgeht?

Wie wollen wir in Zukunft mit den Unheiligkeiten anderer umgehen?

Als Petzer Satans oder als Priester Gottes?

»Jesus Christus . . . , der uns liebt und uns erlöst hat von unseren Sünden mit seinem Blut und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott, seinem Vater, ihm sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit« (Offb. 1, 4–6).

Kurt Heimbucher (Hrsgb.)

Gott für die Welt – wir sagen es weiter

Ein Beitrag zur Frage der Evangelisation

188 Seiten, Paperback

Dieses Buch mit Vorträgen der Gnadauer Pfingstkonferenz 1977 ist ein Beitrag der Gemeinschaftsbewegung in der gegenwärtigen Diskussion über das Thema »Evangelisation«. In der Gemeinschaftsbewegung fließen verschiedene geistliche Strömungen und Traditionen. Manche Aussage des Buches mag ungewöhnlich erscheinen oder zum Widerspruch herausfordern. Es könnte aber auch sein, daß durch die Breite des Dargelegten Blickweitungen und Korrekturen des eigenen Urteils geschehen. So möchte dieses Buch nicht nur ein Lese-Buch, sondern ein Arbeitsbuch sein, das anregt zu weiteren Überlegungen und vor allem zur Verwirklichung rechter Evangelisation in unseren Tagen.

GNADAUER VERLAG, DILLENBURG

Kurt Heimbucher

In Jesus bleiben

Predigten

111 Seiten, Paperback

In der Gemeinschaftsbewegung ging es immer hauptsächlich um die Frage der Evangelisation, der Heiligung und der Endzeit. Die in diesem Buch vorgelegten Predigten, die bei bestimmten Gelegenheiten gehalten wurden, wollen Impulse geben zum missionarischen Handeln, sie wollen anregen, über Fragen der Heiligung nachzudenken, und sie wollen einige endzeitliche Themen anreißen. Sie wollen ferner dazu helfen, daß sich die Christen unserer Zeit ernsthaft mit der Heiligen Schrift beschäftigen. Die Gemeinschaftsbewegung ist Bibelbewegung.

Die Predigten des Präses des Gnadauer Verbandes werden eingeleitet mit einem Ruf zur Buße. Sie klingen aus mit dem Lob Gottes.

GNADAUER VERLAG, DILLENBURG

D. Hermann Dietzfelbinger DD (1908), Landesbischof i. R. der ev.-luth. Landeskirche in Bayern, Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland von 1967–1973

Günter Hopp (1934), früher Jugendevangelist, jetzt Direktor des Seminars für innere und äußere Mission »Tabor« in Marburg

Walter Schaal (1928), Pfarrer, Vorsitzender des Altpietistischen Gemeinschaftsverbandes in Württemberg

Theo Sorg (1929), Oberkirchenrat in der württembergischen Kirchenleitung

Kurt Heimbucher (1928), Pfarrer, Vorsitzender des Gnadauer Verbandes.